

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

In „Severings Hochburg“

Sozialdemokraten gewinnen drei Mandate — Zusammenbruch der Bürgerlichen zugunsten der Nationalsozialisten

Bielefeld, 1. Dezember. (Eigenbericht.)

In Bielefeld Stadt und Land wurde am Sonntag zum Stadtparlament und zum Kreistag gewählt. Die Wahlen waren wegen Eingemeindung notwendig geworden, durch die Bielefeld in die Zahl der Großstädte aufrückte. Das Gesamtergebnis für Stadt und Land liegt so aus:

Sozialdemokraten	42 947	am 17. 11. 29:	42 458
Deutschnationale	6 461	„ 17. 11. 29:	9 081
Deutsche Volkspartei	6 237	„ 17. 11. 29:	14 220
Evangel. Volksdienst	7 301	„ 17. 11. 29:	6 052
Wirtschaftspartei	6 782	„ 17. 11. 29:	8 648
Staatspartei	1 526	„ 17. 11. 29:	3 816
Zentrum	3 796	„ 17. 11. 29:	4 016
Kommunisten	5 447	„ 17. 11. 29:	4 756
Nationalsozialisten	22 339	„ 17. 11. 29:	2 244

Bei der Kreiswahl hatten die Nationalsozialisten im November vorigen Jahres nicht kandidiert. Die Mandate, die im Stadtparlament von 46 auf 50 erhöht, im Kreistag von 28 auf 25 geteilt wurden, verteilen sich wie folgt:

Stadtverordnetenversammlung:		
Sozialdemokraten	22	bisher 18
Deutsche Volkspartei	3	— 9
Deutschnationale	2	— 3
Evangelischer Volksdienst	2	— 2
Wirtschaftspartei	4	— 5
Staatspartei	0	— 2
Zentrum	2	— 2
Kommunisten	3	— 2
Nationalsozialisten	12	— 2

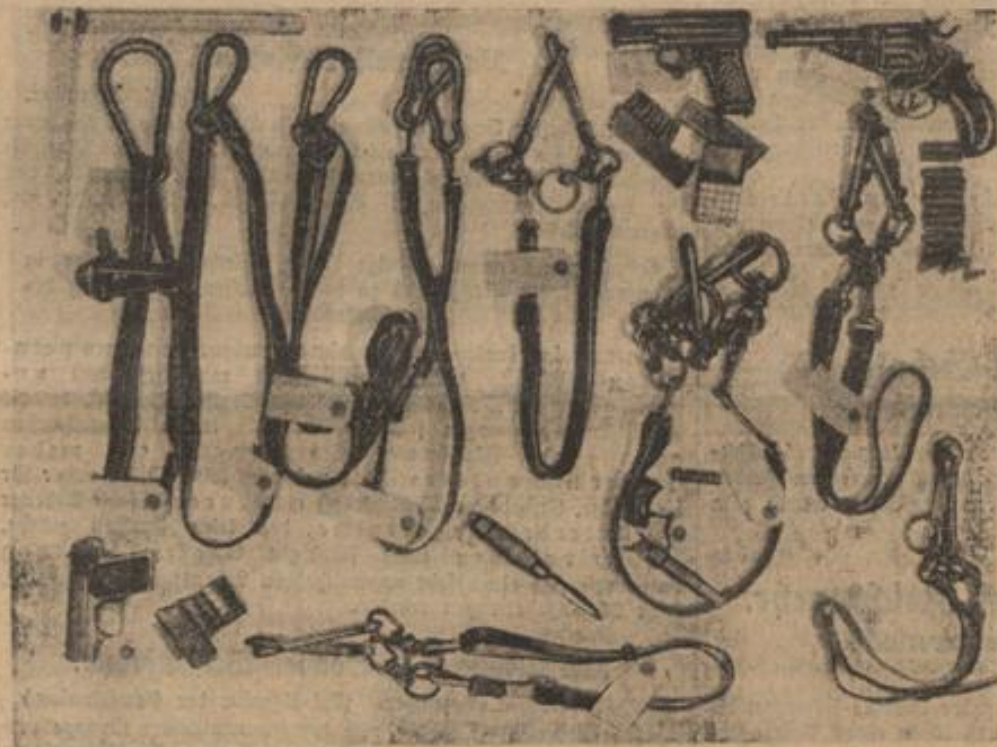
Kreistag:		
Sozialdemokraten	10	bisher 14
Deutsche Volkspartei	2	— 3
Deutschnationale	3	— 4
Evangelischer Volksdienst	3	— 2
Wirtschaftspartei	1	— 2
Staatspartei	0	— 1
Zentrum	0	— 1
Kommunisten	1	— 1
Nationalsozialisten	5	— 0

Die Sozialdemokratie hat in der Stadt von den vier neuen Mandaten drei gewonnen. Das gelang, trotzdem die Wirtschaftskrise eine Kiesenwerbslosigkeit hervorgerufen hat. Vernachlässigt ist vor allem die Niederlage der Volkspartei, die sich obendrein noch mit den Volkspartei und Volksnationalen zusammengeschlossen hatte. Sie verlor 6 Mandate von bisher 9 in der Stadt. Gefolgt sind auch die Wirtschaftspartei und die Deutschnationalen, die schon bei der letzten Wahl zusammengewachsen waren und jetzt noch ein weiteres Mandat verloren haben. Beachtenswert ist auch der Rückgang des an sich bedeutungslosen Zentrums, das gegenüber der Kommunalwahl des vorigen Jahres über 400 Stimmen und sein einziges Mandat im Kreistag verlor, während die Sozialdemokraten gegenüber dem November des vorigen Jahres 500 Stimmen aufholten konnten.

Bei der Reichstagswahl war die Wahlbeteiligung erheblich größer. Die Verluste der Sozialdemokratie im Vergleich zur Septemberwahl 1930 beschränken sich auf die Differenz, die die jetzige schwächere Wahlbeteiligung hervorrief. Die Nationalsozialisten nahmen sämtlichen bürgerlichen Parteien die Stimmen und Mandate ab, die sie jetzt als „Gewinn“ verbuchen.

Alle bürgerlichen Parteien mit Einschluß der Nazis und selbstverständlich der Kommunisten waren, wie sie marktbeschreitend verkündeten, angezogen, um die „Hochburg Severings“ zu erobern. Welche allgemeine politische Bedeutung diesem Wahlkampf von den Parteien beigelegt wurde, geht daraus hervor, daß in Bielefeld u. a. sprachen: Otto Braun, Otto Wels, Dietrich Höpker-Wschhoff, Hugenberg, Hilfer, Straßer, Thälmann.

„Severings Hochburg“ ist nicht erobert! Mitten in einer Kiesenwerbslosigkeit und einem schon wochenlang dauernden Metallarbeiterstreik hat die Sozialdemokratie ihre Position behauptet und gezeigt, daß sie auch im Sturm unüberwindlich ist.



Politische Waffen

Diese Revolver, Dolche und Schlaginstrumente wurden zehn Nationalsozialisten abgenommen, die wegen der Saalstraße in Breez (Holstein) vom Kieler Schnellrichter verurteilt wurden. Jetzt wird bekannt, daß eine Gruppe von 25 Dortmunder Nationalsozialisten, die nach Holstein fahren wollte, von der Dortmunder Polizei nach einer Waffensuche in Schußhaft genommen wurde. In einem Brief ihres Postwagens waren 5 Schusswaffen mit 34 Schußmunition, 5 große Messer und ein kleines Messer, 2 Gummiknüppel, eine große Zange und ein großer Schraubenschlüssel gefunden worden.

Die Wahlen in Bremen.

Bremen, 1. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Wahlen zum Bremer Senat verliefen bis auf einen Zwischenfall in der Nacht zum Sonntag ruhig. Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis:

	Senatsm. 13. 11. 27.	Reichst. 14. 9. 30
Sozialdemokraten	61 965	39 Mandate
Deutschnationale	11 493	7
Zentrum	4 238	3
Kommunisten	21 481	12
Deutsche Volksp.	25 168	15
Christlich-Soz.	1 309	0
Staatspartei	8 327	5
Wirtschaftspartei	3 362	2
Nationalsozialist.	50 597	31
Konserv. Vp.	1 894	1
Hausbesitzer	8 730	5
		15 356

Das Ergebnis weist für alle Parteien Verluste auf. Nur die Nationalsozialisten machen eine Ausnahme. Durch ihren Gewinn ist es möglich geworden, daß die Rechtsparteien einschließlich der Splitttergruppen jetzt eine Mehrheit bilden können.

Bremerhaven, 1. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Stadtverordnetenwahlen am Sonntag hatten folgendes Ergebnis: Sozialdemokraten 3974 (Reichstagswahl am 14. September 5847), Nationale Einheitsliste (Wirtschaftsp., Dnat.) 1820 (2005), Staats- und Zentrumspartei 1121 (404), Kommunisten 1349 (1617) D. Vp. 1215 (969), Nationalsozialisten I 622 (2632), Nationalsozialisten II 2214. In Bremerhaven gab es zwei nationalsozialistische Listen, von denen die oppositionelle den Erfolg ersieht.

Kiel, 1. Dezember. (Eigenbericht.)

In dem oldenburgischen Landesteil Lübeck-Eutin, der ungefähr 19 Städte und Gemeinden umfaßt, erfolgten am Sonntag die Wahlen zum Landesparlament. Das Ergebnis ist: Sozialdemokraten 7 Mandate; Kommunisten 1 Mandat; Bürgerliche Einheitsliste „Sparbare Wirtschaft“ 2 Mandate; Nationalsozialisten 7 Mandate.

Die bürgerlichen Parteien verloren insgesamt

sechs Mandate und rund 65 Proz. ihrer bisherigen Stimmen, die Sozialdemokraten zwei Mandate. Die Nationalsozialisten und Kommunisten waren in dem Landesparlament bisher nicht vertreten.

Gemeindevahl in Wiener-Neustadt.

Dauerkrise und ungeheure Arbeitslosigkeit, gegen die die sozialdemokratische Stadtverwaltung auch nur teilweise Abhilfe schaffen kann, haben in dem österreichischen Industriezentrum Wiener-Neustadt die Hiltnerleute zwei Stadtverordnetenmandate auf Kosten der Sozialdemokratie gewinnen lassen.

Die Sozialdemokraten behielten die Mehrheit mit 27 Mandaten gegen 18 bürgerliche, wovon 3 (bisher 1) Nazis.

Lloyd-Dampfer brennt.

Höchste Gefahr für Passagiere und Besatzung. — Löschung erst nach sechs Stunden.

New York, 1. Dezember.

Der Lloyd-Dampfer „Ludwigshafen“ ist, wie hier ausgegangen, Funkprüche besagen, auf der Höhe des Kap Mala im Golf von Panama in Brand geraten. Der Dampfer hat drahtlose Hilferufe ausgesandt. Kap Mala liegt im Osten der Izuero-Halbinsel im Staate Panama an der Küste des Stillen Ozean.

Der Brand auf dem Frachtdampfer „Ludwigshafen“ ist nach sechsständiger Arbeit gelöscht worden. Die Besatzung ist an Bord zurückgekehrt. Das Schiff hat seine Reise mit eigener Kraft fortgesetzt.

Flugzeug tötet 4 Kinder.

Folgenschwerer Absturz einer Übungsmaschine.

Paris, 1. Dezember.

Nach einer Meldung aus Edmonton (Kanada) kürzte in Chipewyan ein Flugzeug, das zu einem kurzen Übungsflug ausgeflogen war, aus geringer Höhe ab und fiel mitten in eine Gruppe spielender Kinder. Vier Kinder wurden auf der Stelle getötet und vier andere lebensgefährlich verletzt. Der Führer und der Begleiter der Maschine kamen ohne Verletzungen davon.

Sanierung durch Art. 48!

Neue Notverordnungen in Nachsicht beschlossen.

Das Reichskabinett hat am Sonntag in einer Sitzung, die bis in die Morgenstunden des Montag hinein dauerte, beschlossen, die Maßnahmen zu der Notverordnung vom 28. Juli und das Finanzprogramm in einer neuen Notverordnung zu verknüpfen. Im Verlauf des heutigen Tages wird der Reichkanzler dem Reichspräsidenten über den Beschluß des Kabinetts Bericht halten. Die Verkündung der neuen Notverordnung dürfte am späten Nachmittag oder am Dienstagvormittag erfolgen.

Die von der Regierung als verfassungsändernd betrachteten Gesetze sollen nicht auf dem Wege der Notverordnung in Kraft gesetzt werden. Im Verlauf des heutigen Vormittags wird über den zur Durchführung dieser Gesetze einzuschlagenden Weg noch mit den Ministerpräsidenten der Länder verhandelt werden.

Die Postkarte der „Länzerin“.

Dokumentenverfälschung.

Mit welcher abenteuerlichen Mittel gewisse, sich „deutsch“ und „national“ nennende Kreise die Verleumdung republikanischer Beamter betreiben, kann an nachstehendem Fall erläutert werden, der in seiner Bösartigkeit über viele andere Fälle hervorragt. Wenige Tage nach seiner Amtübernahme bekam der Polizeipräsident in Berlin, Orzeszinski, eine offene Postkarte, auf der eine angebliche Länzerin den Polizeipräsidenten mit verteilten Ähren bedachte und ihrer Freude darüber Ausdruck gab, ihn bald in einem Tanzlokal in der Friedrichstraße wiedersehen zu können. Die Karte war anonym, die Handschrift offensichtlich vertäuscht, der Schreiber natürlich völlig unbekannt. Bald darauf haben völkische Provinzialblätter begonnen, die Postkarte dieser angeblichen Länzerin zu publizieren und entsprechend kritische Bemerkungen gegen den Polizeipräsidenten vorzubringen. Aus dem Wortlaut der Postkarte und dem Wortlaut der völkischen Verdächtigungen geht hervor, daß der anonyme Postkartenschreiber und der Verfasser der entsprechenden Pressenotizen identisch sind, die Postkarte also zum Zwecke der Verleumdung durch die Presse geschrieben worden ist.

Es handelt sich hierbei nicht nur um Vermutungen, sondern um bestimmte Kennzeichen, die sich auf Datierung und orthographische Merkmale stützen. Man hat also den Fall zu verzeichnen, daß irgendein Schmutzling anonyme Unflätigkeiten auf offener Postkarte an einen republikanischen Beamten schreibt, dann unter der Maske eines „nationalen Beamten“ Veröffentlichungen vornimmt, und dazu noch Beamte der Briefverteilungsstelle des Polizeipräsidenten in Berlin in den schweren Verdacht der Verletzung des Dienstgeheimnisses bringt.

Bemerkenswert ist noch, daß die schmutzige Postkarte aus Berlin stammt, während die Veröffentlichungen bislang nur in der völkischen Provinzialpresse erschienen sind. Der faubere Burleske hat offenbar nicht den Mut gehabt, die Berliner Presse für dieses Substanz zu interessieren.

Dingeldey statt Scholz.

Der neue Führer einer Bankrottpartei.

Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei wählte am Sonntag den Rechtsanwalt Dingeldey zum ersten Parteivorstand. Der bisherige Parteiführer Dr. Scholz wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Sozialdemokratie und Reichswehr.

Abwehr eines Verpfestungsversuchs.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

In Wiederholung früherer irreführender Berichte behauptet die „Berliner Börsenzeitung“ neuerdings, daß ich in einem Vortrag in Berlin den folgenden Satz ausgesprochen hätte: „Man muß die Dessenitätlichkeit daran gemessen, daß sie jeden Reichswehrsoldaten ansieht, als ob er die Pest hätte“. Ich stelle fest, daß ich diesen Satz nicht gesprochen habe und daß es mir überhaupt nicht eingefallen ist, der Ehre der Reichswehrsoldaten zu nahe zu treten.

Dessau, 30. November.

Gerhart Seger.

Die Radikal-Demokraten.

Von der „Bereinigung“ zur Partei.

Kassel, 1. Dezember.

Die am Sonntag abgehaltene Vertreterversammlung der Reichsvereinigung der unabhängigen Demokraten beschloß nach längerer, lebhafter Aussprache die Umwandlung der Vereinigung in eine „Radikal-demokratische Partei“. Von den 72 Vertretern stimmten 46 für und 21 gegen die Parteigründung. Gegner der Gründung waren u. a. Professor Duidde, der Gründer der Reichsvereinigung und Rechtsanwalt Dr. Braubach-Berlin. Da Professor Duidde aus persönlichen Gründen der einstimmigen Aufforderung, den Vorsitz der neuen Partei zu übernehmen, nicht entsprechen wollte, wurde Rechtsanwalt Dr. Braubach-Berlin zum Parteivorstand gewählt. In der einstimmig beschlossenen Kundgebung des Gründungsparlamentes heißt es u. a., es habe in Deutschland noch keine wahre Demokratie gegeben, deshalb sei es unwahr, daß die Demokratie versagt habe.

Rheinreeder lehnen Schiedspruch ab.

Lohnabbau um 6,2 bis 7 Proz. ist ihnen zu gering.

Duisburg, 1. Dezember.

Der am 26. November gefällte Schiedspruch im Lohnstreit der Rheinreederei, der eine Lohnherabsetzung ab 29. November um 6,2 bis 7 Prozent vorschlägt, ist von den Reedern, wie der Weltkammerverband für die Rheinschifffahrt mitteilt, einstimmig abgelehnt worden.

Die Unternehmer erklären zur Begründung: Der Schiedspruch bleibt in seinem Umfang weit hinter dem zurück, was die deutschen Reedereien als ersten Schritt zur Angleichung der Konturlohnätze für unbedingt erforderlich halten.

Die deutsche Rheinschifffahrt versteht es nicht, daß trotz der Bereitwilligkeit des Schiffsfahrerspersonals, zu den von den Reedereien angebotenen niedrigeren Löhnen weiter zu fahren, die Schlichtungskammer diese möglicherweise durch eine Halbierung der Lohnsenkung unwirksam macht.

Die Krise im Kreml

Woroschilow fällt Stalin in den Henkerarm

Paris, 1. Dezember. (Eigenbericht.)

Das „Journal“ veröffentlicht einen Bericht über die letzten Ereignisse in Moskau. Den Namen des Berichterstatters nennt das Blatt nicht. Es erklärt lediglich, daß er seiner Stellung nach den Ereignissen an gutem Plaz habe folgen können.

Die Gerüchte über eine umfassende Revolte gegen Stalin seien falsch. Die Masse der Bauern reagiere noch nicht, aber in den leitenden Kreisen im Kreml sei eine schwere Krise ausgebrochen. Niemand könne verheimlichen, daß

der Fünfjahresplan Bankrott gemacht

habe, und daß dieser Mißerfolg Stalins Autorität stark geschwächt habe. Von allen Seiten drohten ihm Opposition. Höhere Beamte, Leiter der G.P.U., eine starke Gruppe im Rat der Volkskommissare und endlich Beamte in der Provinz und zahlreiche Jungkommunisten verlangten gewisse freiheitliche Reformen, zum Teil sogar die Einführung eines rein parlamentarischen Systems. Die Verschwörer hätten beabsichtigt, auf dem Anfang Dezember in Moskau abzuhaltenden Kongress die Demission Stalins zu fordern. Stalin aber habe Wind von der Sache bekommen und habe

Rykow zu einem Geständnis gezwungen.

Sämtliche Verschwörer seien verhaftet worden und sollten erschossen werden. Dagegen habe aber der Bekehrungsminister Woroschilow interveniert. Er habe auf die drohende Unzufriedenheit in der Armee hingewiesen und auf zahlreiche lokale Unruhen in der Provinz; endlich habe er mit seiner Demission und einem Marsch der roten Armee auf Moskau gedroht.

Der heurichtigste Vorgesetzte des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, Rykow, der am 6. Dezember zurückkehrte und die Leitung der Geschäfte übernehmen sollte, hat die Regierung gebeten, daß sein Urlaub bis zum 1. Februar 1931 verlängert werden möge.

Vanderveldes Eindrud.

Paris, 1. Dezember.

Der belgische Sozialistenführer Emile Vandervelde ist von einer mehrmonatigen Reise durch Rußland und Ostasien in Marseille eingetroffen. Er erklärte Journalisten über seine Eindrücke, daß die Existenzbedingungen in Sowjetrußland weder leicht noch angenehm seien:

Erdrückende Steuern, niedrige Löhne, schlechte Fabrikware in unzureichender Menge und zu hohen Preisen, Vernichtung des Kleinhandels.

Wenn man in Moskau umherwandert, gewinnt man einen peinlichen Eindruck. Bspielweise stelle man fest, wie ungenügend die Organisation des Sowjetstaates sei, da die Bevölkerung gezwungen sei, vor den halb leeren Warenhäusern anzustehen. Fleischwaren seien knapp. Es gebe weder Butter noch anderes Fett und auch keine Milch, außer für die Kinder. Er habe den Eindruck, daß westeuropäische Arbeiter ein Unterdrückungsregime, das keine Freiheit zulasse, das Privatleben einer ständigen Reglementierung unterwerfe und einen sehr unzureichenden Lebensstandard gewähre, seine 14 Tage ertrogen würden.

Verhaftungen in Sowjet-Weißrußland.

Moskau, 1. Dezember. (Tel.-Agentur der Sowjetunion.)

In Weißrußland wurde eine konterrevolutionäre Gruppe verhaftet. Sie besteht aus den zurückgekehrten Emigranten Lastowski, Swilowski, Arastowski und ihrem Führer Smolitsch, die entgegen ihren Versicherungen das Vertrauen der Sowjetmacht mißbraucht und nach Weisungen ausländischer, weißgardistischer und tschakowischer Organisationen ihre konterrevolutionäre Tätigkeit fortgesetzt haben.

Im Auto ertrunken.

Kraftwagen mit vier Insassen in den Fluß gestürzt.

Lübeck, 1. Dezember.

Ein schweres Unglück ereignete sich hier gestern nacht, das vier Menschenleben forderte. Ein mit vier jungen Leuten aus Segeberg besetzter geschlossener Personenkraftwagen fuhr unterhalb der Bedekergrube in die Trave und ging sofort unter. Einer von den jungen Leuten tauchte noch einmal auf und konnte von der Feuerwehr geborgen werden, doch waren alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. Erst nach längeren Bemühungen gelang es heute vormittag, die anderen drei Leichen zu bergen.

BVG-Hehe ist tot!

Die falschen Anwürfe gegen den Personaldirektor.

Ein Stadtoverordnetenausschuß, der sich wiederholt mit den Anträgen verschiedener Fraktionen, in denen aufgefordert wurde, die Entlassungen bei der Berliner Verkehrs-Gesellschaft sofort rückgängig zu machen, beschäftigte, wird nunmehr der Stadtoverordnetenausschuß folgender Beschluß empfehlen, der mit den Stimmen aller Parteien außer den Kommunisten gefaßt wurde:

Nachdem der Ausschuß der Berliner Verkehrs-Gesellschaft und sein Ausschuß nicht haben feststellen können, daß bei den vorgenannten Entlassungen parteipolitisch verfahren worden sei, sieht die Stadtoverordnetenausschuß die hierüber geführten Besprechungen und die Anträge als erledigt an. Die Stadtoverordnetenausschuß sieht es als selbstverständlich an, daß die Verwaltung der Berliner Verkehrs-Gesellschaft bei Entlassungen rein sachlich und nicht parteipolitisch verfährt.

Wetter für Berlin. Ruhig und vorwiegend trübe, Temperaturen wenig verändert. — Für Deutschland. Ueberall ziemlich trübe. Nirgends wesentliche Niederschläge, im Westen zeitweise auflockernd.

Die nützlichen Schädlinge gestehen immerzu.

Moskau, 1. Dezember.

Nach dem sowjetamtlichen Bericht (siehe die Angeklagte Textilingentieur Fedotoff aus, er sei, während er 1918—1923 im Sowjetdienst stand, ein loyaler Sowjetbürger gewesen. 1925 gehörte er der von der Sowjetregierung nach England entsandten Ingenieurkommission an, deren Mitglieder sich von einer Gruppe englischer Fabrikanten für sowjetfeindliche Emigranten 200 000 Rubel und für die Ingenieure Berechnungsgelder in Höhe von 50 000 Rubel ausbedungen. Seit 1927 gehöre er mit den Ingenieuren Kuprijanoff und Kosbe dem Schädlingenzentrum an, das sich später in das Zentralbüro der Industriepartei umwandelte. Aus den Aussagen Fedotoffs geht ferner die

völlige Zerziehung im Lager der Weißgardisten

hervor. Wie er nämlich angab, berichtete Kretschinnikoff unter Berufung auf Konomaloff, die Gebrüder Khabuschinski hätten die Rasse der Weißgardisten und Wrangels geleert, indem sie die Weiße Armee mit Stiefeln belieferten, deren Sohlen aus Pappe waren. Zwei weitere Fragen des Staatsanwalts Kriwenko gestand Fedotoff, daß er 3000, 4000 und bei Abgabe der Bestellung 50 000 Rubel Berechnungsgelder annahm, als er einer bestimmten Firma bei Auftragserteilung den Vorzug gab.

Sinin belundet zuerst, seine einzige Einnahme sei ein Gehalt von 500 Rubel im Monat gewesen. Nebeneinkünfte habe er nicht gehabt. Es stellt sich heraus, daß bei Sinin

7500 Rubel in Goldmünzen beschlagnahmt worden sind. Sinin behauptet, diese Münzen habe er auf einer illegalen Börse mit als Bestechungsgelder erhaltenen Mitteln erworben.

Auf Antrag Kriwenkos wurde die in der Auslandspresse veröffentlichte Erklärung des Präsidiums des Handels- und Industriekomitees in Paris vorgelesen, worin diese Organisation Angaben der Anklageschrift in Sachen der Industriepartei antwortet. Ramin und die übrigen Angeklagten bestreiten jedoch die Tatsache ihrer in dieser Erklärung bestrittenen verbrecherischen Beziehungen zu dem Handels- und Industriekomitee. Ramin und alle übrigen Angeklagten widerlegten die Behauptung des Handels- und Industriekomitees, monach alle Anklagen, die von den Angeklagten gegen dieses erhoben wurden, durch Fiktionen erprobt worden seien, und erklärten: Was Fiktionen anbelangt, so sind die anwesenden Angeklagten und ihr Aussehen der beste Gegenbeweis.

Romanow-Gespensfer.

Paris, 1. Dezember.

„Großfürst“ Anrill von Rußland, der „Zar“ eines Teils der russischen Emigranten, nahm in Marly eine Parade der monarchistischen russischen Jugendverbände ab. In der Begleitung des Großfürsten waren seine Gattin, der 13jährige „Thronfolger“ Wladimir, der „Großfürst“ Andreas und der deutsche Fürst von Reiningen, der mit einer Tochter Anrills verheiratet ist. Unter dem Gesang der Jarenhymne defilierten mehrere hundert junge Russen vor Anrill und seinem Sohn, neben denen die Jaren- und die Thronfolgerstandarte stand.

Rumunistenverhaftungen.

Paris, 1. Dezember.

Fünf italienische Kommunisten wurden verhaftet und über die Grenze abgeschoben. Einer von ihnen, Manzoni, der in Luxemburg wohnte, war Verbindungsmann mit der internationalen Roten Hilfe in Berlin. Renaldi soll Beziehungen zu Antifaschisten zugegeben haben, die vor einiger Zeit verhaftet wurden, in Sarthrouville einen des Betrugs verdächtigen Landmann hinzurichten.

Ferner wurden zwei Individuen über die Grenze abgeschoben, die vor drei Tagen, wie die Polizei bekannt gibt,

mit Pässen der ecuadorischen Gesandtschaft in Berlin aus Moskau

gekommen seien. Im Besitze dieser „lästigen Ausländer“ waren bolschewistische Propagandaschriften und belastende Dokumente.

Die persische Regierung hat eine weißerzweigige russische Verschwörung aufgedeckt und 500 bolschewistische Agenten verhaften lassen. 30 Verhaftungen wurden in Teheran und in Meshed, die übrigen in Labris und in kaukasischen Provinzen vorgenommen. Eine große Anzahl der bolschewistischen Agitatoren war im Besitze amerikanischer Pässe.

Frenzel-Urteil erst heute abend.

Da das Potsdamer Gericht unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig, obwohl man den ganzen Sonntag über heralot hat, mit der Urteilsfindung noch nicht zu Ende gekommen ist, hat man die Verkündung des Spruches, die auf Montag vormittag festgesetzt worden war, auf abends 9 Uhr verlegt. In Erwartung des Urteils, dem mit größter Spannung entgegenzusehen wird, hatten sich heute früh vor dem Potsdamer Gericht zahlreiche Personen eingefunden, die sich rechtzeitig einen Platz im Zuhörerraum sichern wollten. Zu ihrer Enttäuschung erfuhren sie, daß sich die Verkündung des Urteils verzögern würde.

Konsummilch bleibt billiger.

Die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend erklärt auf Befragen, daß für die Mitglieder der Konsumgenossenschaft eine Preis-erhöhung für Milch nicht in Frage kommt. Auch weiterhin wird die Konsumgenossenschaft den in voriger Woche verbilligten Milchpreis beibehalten.

Lebendig begraben.

Berschlütteter nach drei Tagen noch am Leben.

Castrop-Rauxel, 1. Dezember.

Auf der Jacht „Victoria I/11“ war am Freitag morgen ein Strohseiler zu Bruch gegangen, wobei zwei Bergleute verunglückt worden waren. Am Sonntag ist es nun gelungen, mit einem der Bergseile in Verbindung zu treten und ihm durch ein Rohr flüssige Speise zuzuführen. Er ist unverehrt und guten Mutes. Die Aufräumungsarbeiten werden noch mehrere Tage in Anspruch nehmen. Es besteht aber die begründete Hoffnung, daß sie zu einem glücklichen Ende geführt werden können. Selber kann nicht damit gerechnet werden, daß auch der zweite Bergseiler noch am Leben ist.

Seinen nächsten Geburtstag feiert heute Paul Jde, Brangelstraße 94. Dem alten Freund, der seit vierzig Jahren treuer „Vorwärts“-Leser ist, unseren herzlichsten Glückwünsche!

Ordnung gegen Anarchie

Demokratie muß sich gegen Kaschemengepflogenheiten wehren

Zu den beispiellosen Tumulten in der letzten Sitzung des Stadtparlaments sendet uns der Stadtverordnete Genosse Simon Kassenstein die folgenden grundsätzlichen Ausführungen.

Der 27. November mit all seinen widerwärtigen Vorgängen in der Berliner Stadtverordnetenversammlung war der Höhepunkt einer seit Jahren anwachsenden, böswillig geführten Krankheit der Anarchie — und hoffentlich der Beginn einer Genesung. Zwei Menschenalter hat die Sozialdemokratie mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft für Volksrecht und parlamentarisches System gekämpft. Verfolgungen und Verleumdungen hat sie ertragen und ist nie in ihren Grundsätzen wankend geworden. Als sie zur Macht kam, gehörte es zu ihren ersten Aufgaben, diese alten Forderungen zu erfüllen. Sie schuf die sozialdemokratische Verfassung, von der demokratischen Gemeinde aufsteigend zur Reichsrepublik. Nichts ist in diesem System maßgebend als der Wille des Volkes, wie er sich auf der Grundlage eines freien Vereinslebens und einer freien Presse in den Wahlen kundgibt. Die Volksvertretung ist die höchste Stelle. Bei ihrer Zusammensetzung und in ihrer Arbeit, durch Verhältniswahl und parlamentarische Verfahren sind die Rechte der Minderheiten mit peinlicher Sorgfalt gewahrt. Denn Demokratie schließt in sich den Schutz der Minderheit, ihre volle Heranziehung zu Mitarbeit und Kontrolle.

Nicht aber bedeutet sie die Vergewaltigung der Mehrheit durch eine rücksichtslos auftrumpfende Minderheit. Vor allem dann nicht, wenn diese Minderheit nicht den ehrlichen Willen zu sachlicher Arbeit zeigt, sondern durch Aufstellung unmöglicher, ja sinnloser Forderungen nur bedenkliche Agitationspolitik treibt. Der Arbeiter, der nicht gewöhnt ist, in den Kreisen des Kommodiums zu verkehren, kann sich nicht vorstellen, wie ein Parlament für anständige Menschen diese Verhandlungen Sitzung für Sitzung abhandelt.

Diese Summe wüßtester Beschimpfung, gemeiner Verleumdung und frecher Verhöhnung.

Nehmen wir als Beispiel den Fall, der in der letzten Stadtverordnetenversammlung den Vorwand für das Rüpelstück abgab. Zur Beratung stand ein kommunikativer Antrag zur Erwerbslosenfrage. Hier gibt es eine Reihe kommunikativer Anträge, die insgesamt die Stadt verpflichten wollen, den Erwerbslosen zur gesellschaftlichen Sicherung freie Plätze, Verköstigung, Heizung, Licht, Fahr- und Gehunterstützung zu gewähren, d. h. die den Erwerbslosen (schließlich mehr geben würden als manchen Berufstätigen. Dies auf Kosten der Stadt, die schon nicht weiß, woher sie ihre Wohlfahrtsausgaben decken soll und bei den Kommunisten dabei am wenigsten erst Hilfe findet. Jeder wußte, daß diese Anträge nicht ernst gemeint, nur ein Theaterstück für unheilvolle Zuschauer waren. Am besten die Antragsteller selbst, die von Rußland her wissen, wie schwer die Versorgung der Erwerbslosen und wie leicht (für die Gewalthaber des „Vaterlands des Proletariats“) ihre Verweisung auf das Nichts ist. Also ist es zumeist klar, daß die Stellung dieser Anträge ausichtslos ist. Anders war es mit dem neuen Antrag der Gewährung einer Winterbeihilfe, der jedenfalls im Ausschuss ernsthaftige Erwägung gefunden hätte. Verhandelt werden sollte er jedenfalls in dieser Sitzung und wäre nach der Geschäftseinteilung verhandelt worden, wenn nicht — die kommunikativen Antragsteller selbst die Verhandlung verhindert hätten!

Man wollte wieder einmal trafeelen!

Sie verlangten, daß ihr Antrag an die erste Stelle gesetzt werde. Ob sie fürchten, ihre Aufgebauten auf der Tribüne nicht länger zusammenhalten zu können, ob sie nur wieder einmal zeigen wollten, daß ihr Wille — der Wille eines Viertels! — die Versammlung zwingen könne, wer weiß das? Wahrscheinlich rechneten sie auch mit der Ablehnung und wollten der Tribüne, wie schon einmal in ähnlichem Fall, zeigen, wie sie es verstanden, die Versammlung zu sprengen. Denn gleich nach Ablehnung dieser Forderung legte der Bärm ein, zunächst auf der Tribüne und in enger Verbindung mit der Komödiantenrunde im Saal. „Bärm“ ist ein unzureichendes Wort für all das Geschrei, die Beschimpfungen und Drohungen, die auf die Versammlung herniederprasselten. Am meisten natürlich auf die verhassten Sozialdemokraten und den Vorhörer, der ja aus ihren Reihen hervorgegangen ist.

In keinem Eisenbahnwagen, in keinem Birtshaus würden die Anwesenden sich auch nur entfernt solche Rücksichtslosigkeiten und Unhöflichkeiten erlauben. Eine Volksvertretung aber, die arbeiten will, die auf Würde Anspruch erhebt, muß sich mit aller Energie dagegen zur Wehr setzen!

Kaschemmen-„Revolutionäre“!

So kam es, wie es kommen mußte. Genosse Haß, der in seiner gütigen Klugheit wirklich verdient, einer anständigen Versammlung vorzustehen, sah sich gezwungen, die schärfsten Mittel anzuwenden, die unsere unzulängliche Geschäftsordnung ihm in die Hand gibt. Ein unwürdiges Schauspiel entwickelte sich, das jedem Zuschauer mit Ekel in Erinnerung bleibt. Über das kann und muß jeder Ehrliche mit gutem Gewissen feststellen: Die ganze Schuld lag auf der Seite dieser Kaschemmen-„revolutionäre“, die alle Rechte der Volksvertreter im ausgedehnten Maße in Anspruch nahmen und sich weigern, auch die Pflichten des Volksvertreters, nein des einfachsten Menschen zu erfüllen.

Als das Haus gefühert war, als die ruhige Arbeit ihren Fortgang nahm, fühlte man sich ordentlich fremd an der Stelle, die man bisher nur als Stätte niedriger Pöbeleien, armseliger Witze und Schimpereien kennen gelernt hatte. Und nun ging die Arbeit vonstatten. Eine große Reihe Vorlagen wurden erledigt. Darunter kommunikativer Anträge, die zum Teil, einige sogar einstimmig, angenommen wurden. Nicht aber konnten infolge des ungeheuren Selbstverlebens, den die Bärmigen und ihre Befolgung erfordern, die Anträge zur Verhandlung, die den Vorwand zu dem ganzen Bärm geboten hatten. So arbeiten die Kommunisten für die Erwerbslosen!

Wann endlich neue Geschäftsordnung?

Nun aber gilt es, das Eisen zu schmieden und die Geschäftsordnung endlich so zu gestalten, daß sie wirklich ohne so langwierige und mühsame Umstände ein ernstes und würdiges Arbeiten gestattet. Nicht nur muß der Vorhörer die nötigen Vollmachten erhalten, muß die Dauer des Ausschusses und seine Wirkungen nach dem Vorbild des Reichstags wirksamer gestaltet werden. Auch sonst sollte die Arbeitsfähigkeit gefördert, Mißbräuchen vorbeugt werden.

Grabe Lüge ist es natürlich, wenn jetzt die kommunistische Presse es so hinstellt, als sei der „Hauptmann mit 20 Mann“ gegen Volksrechte eingeleitet worden; als sei der Zweck gewesen, durch Hinauswurf dieser „Volksvertreter“ die Verhandlung der Erwerbslosenfrage zu verhindern, ja die Arbeitsverhältnisse zu beeinflussen. Nur der Schutz der Volksvertretung gegen rohe und hohnvolle Vergewaltigung — man muß das Bachen und Schmutzeln der Herren Kommunisten bei den entwürdigenden Szenen gesehen haben — um den Ernst ihres Gebarens zu würdigen! Wenn Polizei jemals ihre Aufgabe, Recht und Ordnung nach dem Willen der gewählten Obrigkeit gegen böswillige Störer zu schützen, erfüllt hat, dann war es in diesem Fall. Ueberhaupt: was ein Schauspiel, die Kofaken des

bluttriefenden Bolschewitzkaren als Verteidiger der Volksrechte gegen Gewalt zu sehen! Alles Lüge wie ihr ganzes Treiben!

Man darf auch nicht sagen, daß die Rechte der kommunikativen Wähler in ihren Vertretern gekränkt seien. Niemand hat man es einem Vertreter der Partei verwehrt, ihre Meinungen und Forderungen zur Sprache zu bringen, sei es auch in einer oft recht ruppigen Art. So weit aber geht das Recht selbst einer Mehrheit, geschweige das einer Minderheit nicht, den Rathssaal in eine Kaschemme zu verwandeln. Solange noch Ernst in der politischen Arbeit und Anstand im politischen Verhalten Geltung hat, solange wollen wir uns wehren und im Notfall lieber ehrlich fallen als uns schimpflich unterwerfen. Aber das brauchen wir nicht zu fürchten. Krankheiten kommen und gehen. Der Höhepunkt dieses Diktatorienfiebers — welche Sorte jammervoller Diktatoren! — wird auch überschritten werden. Dann wird die Zeit kommen, die parlamentarische Ordnung wieder so zu gestalten, wie sie für anständige Menschen gedacht ist. Bis dahin wollen wir uns dieser Pöbeleien nach Kräften im Interesse des arbeitenden Volkes erwehren!

Theater / Kunst / Tanz

Alfred Döblins „Ehe“.

Uraufführung der „Münchener Kammerspiele“.

Alfred Döblin enttäuschte die Mehrheit derer, die vom anerkannten Autor des Alexanderplatzromans eine dramatische Dichtung erwarteten. Er gibt aus einer ehrlichen Weltanschauung heraus nichts mehr als Reportage in Bildern mit der zutreffenden Lebensschicht „Geld regiert die Welt“. Er stellt zur Illustration von Elendzuständen im Proletariat wieder einmal den § 218 zur Diskussion. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, kurz alle Faktoren, die das Unglück der Ehe des vierten Standes verschärfen. Als Gegenbeispiel zeigt er die Ehe in der Bourgeoisie keineswegs typisch, vielmehr die oft geschilderte Nachkriegsehe mit allen Schikanen und Abfindungen, die das Geld ermöglicht.

Durch den Projektionsapparat verdeutlicht, werden sämtliche Szenen von einem Sprecher begleitet, dem Vorwaller von Prolog und Epilog, sowie im 1. und 3. Bild vom Chor der Bedrängten. Daraus ergibt sich wohl ein Probestück neuer Richtung mit starker Anlehnung an die Dreigroschenoper, aber ohne deren Wirkung zu erzielen. Stärker noch als bei Brecht-Weill spielt das Musikalische in das Wort hinein, oft hinreichend suggestiv vom Komponisten Carol Rathaus bemerkenswert.

Abgesehen von Wiederholungen ganzer Szenen, die aus Stücken wie „Gantall“ bekannt sind, verbleiben einige dichterisch konzipierte Gestalten des Berliner Milieus, etwa die 14jährige Gärtnerswider.

Die Spielleitung war vor eine ungewohnt große Aufgabe gestellt, die durch Otto Falkenberg und Julius Gellner eine stummenwerte Lösung fand unter Anwendung sehr primitiver dekorativer Mittel. Hervorstechend die Leistungen des Sprechers, der proletarischen Eheleute und besonders echt das Proletariat. Döblin wurde mit seinen Spielleitern und Darstellern zum Schluß bejubelt.

A. M.

Münchener Tänzer in Berlin.

Matinee in der Volksbühne.

Die Münchener Kammer-Tanz-Bühne zeigte ihre sehr eigenartige Kunst dem Berliner Publikum in einer Volksbühnen-Matinee. „Tanzfolge 1930“ und „Barbarische Suite“ nannten sich die Kompositionen. Beim ersten flüchtigen Eindruck fielen in der „Barbarischen Suite“ Tanzrhythmen primitiver Völker auf — so stark verfeinert, ins Tanzbühnenmäßige umgehoben. Aber plötzlich fühlte sich der Zuschauer müde; er empfand die Unmittelbarkeit dieses Tanzausdrucks, er begriff, daß diese Rhythmen nicht nacherlebt, sondern neu erlebt sind, daß dieser Tanz verfeinert wirken muß, weil eben nicht der Primitiv, sondern der Kultur Mensch ihn schuf. Ein Flöten- und Schlagzeugorchester begleitete die Tänze und suchte sie an zu immer neuen Variationen. Die monotone Melodieführung, die Farblosigkeit in Klang und Rhythmus bei diesem Orchester erweckte Erinnerungen an Tanzmusik asiatischer Völker. Aber in der Musik wie im Tanz bezwingt das eigene Kunstempfinden der Gruppe den fremden Einfluß völlig; auch die Musik wirkt unmittelbar empfunden.

Das Orchester begleitete auch die „Tanzfolge 1930“. Diese Tanzfolge schien mehr artistisch konstruiert, mehr Gedankenarbeit als einheitlicher Tanzausdruck. Aber auch hier entzückte die wundervolle Gestaltungsfähigkeit dieser Tänzerinnen, die besonders Hände, Arme und Füße zu vollendeter Beherrschung durchtrainiert haben, und die Geschlossenheit der tänzerischen Komposition. An der Spitze der Tänzerinnen steht Rosa Leg, die auch die Tänze entwarf und einstudierte. Guntild Keetman ist die Schöpferin der musikalischen Begleitung. Der Beifall, den die Berliner Zuschauer den Darbietungen spendete, war groß.

—z.

Einsteint fährt nach Amerika. Professor Einstein hat eine Reise nach Kalifornien angetreten, deren Ziel Pasadena ist. Sein Besuch gilt dem dortigen California Institute of Technology sowie dem Umwelt davon im Gebirge gelegenen Mount Wilson-Observatorium und einer Fühlungnahme mit den Gelehrten dieser Institute, deren Einladung zu einem Gedankenaustausch Professor Einstein Folge gibt. Die genannte Warte, die in 2000 Meter Höhe auf dem Mount Wilson liegt, kann sich des größten Spiegelteleskops der Welt rühmen. In Pasadena wird Einstein auch mit Michelson von der Universität Chicago zusammenkommen, der seine Forschungen im besonderen der Relativitätstheorie widmet.

Professoren der Dresdener Kunstakademie. Wie die Studierenden der Staatlichen Akademie der bildenden Künste, Dresden, mitteilen, haben sie an den Sächsischen Landtag die Bitte gerichtet, darauf hinzuwirken, daß Prof. Wrbas seines Lehramtes und der ehrenamtlichen Tätigkeit im Akademischen Rat sofort enthoben werde. Den Grund zu diesem Vorhaben bilden die moralischen Zustände, die im Atelier Wrbas herrschten und zu einer Disziplinarmassnahme geführt haben. Zum Zeichen ihres Protestes gegen Prof. Wrbas beschloßen die Studenten einen einseitigen Professorenstreik. Auch forderten sie die sofortige Wiederzulassung der entlassenen Studierenden Reinhold und Prussog.

In der Komischen Oper begannen vom 1. Dezember an zu Keinen Brecht die Kommissionsvorstellungen für Kinder von „Schneewittchen“. Dieses Märchenstück wird von „Clanacs“ Kasperl-Gruppe, also von witzigen Zwergen, dargestellt.

Rich Müller-Docterschen gibt in der Gesellschaft für Deutsches Schülertum Dienstag, 8 Uhr, einen belehrenden Abend im Klavierhandschuh-Gaule, Klammholz 17.

Im Institut für Meereskunde mit Dienstag, 8 Uhr, Korallenfossilien. Auf eine Besichtigung der Vorkommen der Korallen in die Nord- und Ostsee (mit Lichtbildern).

Die Kunstmesse Berliner Künstler.

Eine Kunstmesse veranstaltete die Turnfreie in ihrem Hause am Platz der Republik Nr. 4 bis zum 23. Dezember. Zeit und Begriff besagen: hier sind ernsthaftige Kunstwerke zu billigstem Preise zu haben. Die obere Grenze ist 300 Mark, sehr viele aber sind in entsprechendem Maßstab ungewöhnlich reduziert. Man traut seinen Augen nicht: Dargestellt und große Aquarelle von Reifferscheid, Otto Herbig, Annot, H. Schwarz, Wegel sind für 100 bis 300 Mark zu haben, kleinere Aquarelle und Zeichnungen kleiner bis zu 30 Mark herab; es ist ein echter Weihnachtsmarkt von erschwinglichen Kunstwerken. Es geht also wirklich! Bergibt man sich etwas, wenn man seine Preise mit 150 statt mit 1500 Mark beginnen läßt, und ist wirklich erst der angenehme Druck einer solchen „Kunstmesse“ notwendig, um dem heutigen Stand der Geldbeutel entgegenzukommen? Dem Publikum aber kann nur geraten werden, hinzugehen, zu prüfen und zu erwerben; diesmal gibt's hier wirklich keine Ueberforderung. Wenn ein paar Namen von jüngsten und von schon bekannteren Künstlern genannt werden, so bedeutet das nur eine persönliche Geschmackswahl; es ist hier für jeden geforgt.

Am besten gefallen: Susanne Eisendiek mit reizenden „Gondelfahrern“, E. F. Kellers amüsante Terrakotten, Sandkühls lebendiger Halbakt, die Pseudoplastik des sehr begabten Theunert, Schröder-Wiborg (interessanter Mehr-als-Dilettant), Borezniski, der malerisch feinfühligste H. Roesch, ein ernsthaft auftretendes Talent, M. Pfahl, Aquarelle von Kuttner und Schmidt-Coroll, und F. Ruckbaum.

p. f. sch.

Das Schiller-Theater wird frei.

Die preussische Regierung hat bekanntlich das Charlottenburger Schillertheater bis zum 31. August 1932 gepachtet. Schon seit längerer Zeit war darüber kein Zweifel, daß der Staat dieses Pachtverhältnis nicht fortzusetzen gedenkt. Die Schillertheater A.G. ist davon benachrichtigt worden und hat es ihren Aktionären in der Generaterversammlung am Sonnabend bekanntgegeben.

Wie sich die Zukunft des Schillertheaters gestalten wird, ist vorerhand noch nicht zu sagen. Eigentümerin des Theaters ist die Stadt Berlin. Vielleicht wird sie ihr Theater wieder an die Schillertheater A.G., die vor dem Staat Pächterin war, überlassen.

Die Volksbühne hat für das nächste Jahr noch einen Vertrag mit dem Schillertheater auf Viefierung von Vorstellungen. Ob und in welcher Weise dieser Vertrag fortgesetzt werden kann, hängt von der weiteren Gestaltung der Lage ab.

Herbstkonzert der Chöre „Oberspree“ in Treptow.

Nachdem ich am Freitag bei einem führenden bürgerlichen Männerchor (mit der „goldenen Kette“) ein sehr unausstehlich langweiliges Programm und eine selbstzufriedene Interpretation genossen hatte, lauschte ich am Sonnabend mit wahrem Vergnügen im Realgymnasium von Treptow den Darbietungen eines Männerchors, der etwa ein Zwanzigstel der Mitglieder jenes Chors besitzt, und eines Gemischten Chors, der kaum über 50 Männer und Frauen umfaßt. Der Männerchor, der als solcher zumal nach großem Ton strebt, leistet als Ensemblestück ganz ausgezeichnete Dienste. Nichts Eumenschenhaftes, die Longebuität gesund und seit, alles von einer vorbildlichen Deutschtät — und doch immer bescheiden im Hintergrund. Die Frauen zeigen dieselbe vornehme Kultur, dieselbe geistig-musikalische Regsamkeit, stören nie durch greille und harte Töne. Nur die etwas flache Mittelstimme muß noch revidiert werden. Das Programm, das zunächst Mendelssohnische und Schubertische Chöre brachte, gipfelte in drei reizenden, mächtig einschlagenden Volksliedern, in der Bearbeitung von Meister Siegfried Döhs. Der junge Dirigent W. König, der erst dreiviertel Jahr an der Spitze der Sänger steht, besitzt ausgezeichnete Qualitäten: Ein Musiker, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, auf das feinste Maß hält, nie posiert und nur manchmal bei den langsameren Liedern allzusehr sich in Einzelheiten verliert. Ein künstlerischer Charakterkopf.

Der Solist Armin Liebermann, der Meister der Delikatess, sang sich mit seinen Cello-Vorträgen wieder in alle Herzen ein.

H. M.

Ein Mozart-Denkmal von Friß Klmsch.

Im Atelier von Prof. Klmsch, Schillerstraße 21, steht das Modell eines Mozart-Denkmals, das der Künstler zu Ehren des 175. Geburtstages (Januar 1831) für Mozarts Vaterstadt Salzburg entworfen hat. Es ist kein Standbild: der Geist Mozartscher Musik hat in jugendlichen Mädchen und Jünglingen Gestalt angenommen. Auf der Höhe des Steinbildes hebt sich der Genius lauchend empor; um den Sockel reihen sich die vier Verkörperungen stinischer Tonart die Hand. Wichtiger als symbolische Deutbarkeit ist die Musikalität des Aufbaus, der zarte und schwingende Rhythmus der schlanken Geschnitten, die in ihrer Gesamtheit wirklich etwas von Mozartscher Melodik und Inbrunst besitzen. Das Werk gehört auf den Salzburger Marktplatz, an dem Mozarts Wohnhaus liegt; es ist für diesen reizenden Ort gedacht, und man möchte sehr wünschen, daß es musikalischen Kreisen gelingt, die Ausführung in Stein zu finanzieren.

P. F. S.

Ein Totgeschwiegener

Friedrich Aug. Haselwander

Die Ueberfahrt wird für die meisten eine Ueberraschung sein. Man weiß gemeinhin nichts von dem Ingenieur Fr. A. Haselwander. Aber es ist angebracht, dem Volke von diesem Manne und seinen für unsere heutige Elektrotechnik und die Dieselmotorenindustrie epochenmachend gewordenen Erfindungen etwas zu sagen.

Haselwander lebt heute in seiner Vaterstadt Offenburg i. B., die in richtiger Wertschätzung seiner großen Arbeiten für unsere ganze industrielle Entwicklung eine Straße im Industriegebiet „Haselwanderstraße“ benannt hat. Schon vorher, am 10. Mai 1920, hatte die Technische Hochschule Karlsruhe auf einstimmigen Antrag der elektrotechnischen Abteilung ihren ehemaligen Studenten zum Ehrendoktor ernannt.

Was ist Haselwanders Verdienst? Nichts Geringeres zunächst, als daß er der Erfinder des Drehstromsystems, das ist des offenen und geschlossenen verteilten Dreiphasenstromsystems, durch das die großen elektrischen Fernleitungen, die Ueberlandzentralen heutiger Art, erst möglich geworden sind, ist, und zum anderen auch als erster den Weg gezeigt hat zur Verbesserung der Dieselmotoren, Verbesserungskraftmaschinen, zur Vereinfachung, Verbilligung des sogenannten Dieselmotors.

Im Jahre 1887, als Haselwander sein Drehstromsystem ausarbeitete und alsbald auch im Betriebe vorführte, mußte man schon Techniker sein, um seinen Gedanken folgen zu können, das Kaiserliche Patentamt selbst konnte seine erste Patentanmeldung Nr. 8147 II/21 vom 23. Juli 1888 nicht erfassen und wies sie am 19. März 1889 zurück „aus formalen Gründen“. Haselwander reichte alsbald seine Patentanmeldung am 28. Juni 1889 nochmals ein unter dem Kennzeichen Nr. 9082 II/21, die durch den Patentanwalt Haselwanders ohne dessen Zustimmung schließlich verpfuscht wurde, wie die Patentschrift Nr. 55 978 zeigt.

Haselwanders Erfindung war eine Zufallsfindung und war es auch nicht. Zufallsfindung insofern, als Haselwander zu dem Gedanken angeregt wurde durch Betrachtung des Ankers einer selbstgebauten kleinen Dynamomaschine mit offen verteiltem Schaltung von drei Spulen, der durch einen allzu wissbegierigen Besucher beschädigt worden war. Zufallsfindung aber wiederum nicht, als Haselwander darauf überlegend arbeitend, ein Problem sah, das er sich als Aufgabe stellte, deren Lösung dann suchte und wissenschaftlich folgerichtig denkend tatsächlich auch fand.

Dies geschah Anfang Januar 1887. In rascher Folge wurden die verschiedenen theoretischen Varianten der Erfindung entwickelt, neben dem offenen und geschlossenen verteilten Dreiphasenstrom auch der geschlossene verteilte Zweiphasenstrom, Zeichnungen, Schaltpläne, Beschreibung mitgeteilt im April und Juni 1887 den Herren Bauart Uppenborn (München), Dr. O. May und Heinrich Volgt (Frankfurt), wie von diesen in öffentlichen Sitzungen und Berichten veröffentlicht. Sommer 1887 wurde auch eine Maschine von 2,8 Kilowatt mit feststehendem Anker und umlaufendem Innenpolmagnet (Umfarm der heutigen Drehstromgeneratoren!) entworfen und in der mechanischen Werkstätte Q. Wülfingens (Offenburg, Badstraße) von Haselwander ausgeführt; dieser erste Drehstromerzeuger wurde am 12. Oktober 1887 in der Luftfabrik von A. Adrion (Wilhelmstraße, Offenburg) unansprobiert — wohl bemerkt! — in Betrieb genommen; er lief von Anfang an richtig; Umlaufzahl, Spannung klappte wie berechnet, obwohl es damals noch keine Lehrbücher und Professoren für Drehstrom gab! Diese Maschine war später in der Elektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891 ausgestellt im Gange und steht heute, im ursprünglichen Zustande und noch betriebsfähig, im Ehrensaal des Deutschen Museums zu München.

Größe, unumwandelnde Erfindungen liegen oftmals in der Luft, wie man sagt; das Ringen um eine Lösung einer praktisch brauchbaren Energieübertragung, als mit Gleich- oder einfachem Wechselstrom oder mit Druckluft, beschäftigte manche Köpfe in der ganzen Welt. Das Ergebnis war natürlich verschiedenes, je nach dem Orte, wo der Hebel angefaßt wurde, je nach dem „Sprungbrett“, je nach dem Geburtsorte möchte ich sagen, der Idee. Es war unvollkommen, halbfertig gemissemassen, wie bei dem unverteilten Zweiphasenstromsystem des italienischen Professors Ferrati (18. März 1888), Bradley (amerikanische Patentanmeldung 9. Mai 1887), Tesla (Kannmeldung 1. Mai 1888), Zjermowitsch-Deri (26. August 1888). Das vollkommene (offen oder geschlossen) verteilte Dreiphasenstromsystem, das heute allgemein übliche Drehstromsystem, wurde unabhängig von anderen, zuerst von Frig. Haselwander erfunden, tatsächlich ausgeführt und im öffentlichen Betriebe benutzt. Haselwanders System setzte sich durch, selbst die Bauart seiner ersten Maschine für Drehstromerzeugung wurde typisch.

Wir alle, die wir die Segnungen der elektrischen Großkraftanlagen und Ueberlandzentralen genießen, haben den Vorteil der Erfindung des Drehstromsystems, ohne daß man sich das weiter überlegt.

Und ganz ähnlich ist es auf einem anderen Gebiete, dem der Dieselmotoren. Die Meinung, daß der sogenannte „Dieselmotor“, der einen Hochdruckluftverdichter zur Erzeugung der Einsäuerluft von über 50 Atmosphären nebst Preßluftbehältern, Ventilen, Meßapparaten benötigt, was alles die Dieselmotoren „verleuert“, komplizierte und als Kleinmotor unübersichtlich machte“ (vgl. Zhiemann: „Fahrzeug-Dieselmotoren“, 1929), einer Verbesserung bedürfte, war ziemlich verbreitet. Haselwander, der schon nach seinen Patenten 101 453, 111079 u. a. Verfahren und Bauart eines wesentlich einfacheren Dieselmotors ohne Kompressor angegeben und ihn auch gebaut hatte mit dem gutachtlich festgestellten Ergebnis, daß der Brennstoffverbrauch noch unter dem des teureren Dieselmotors lag (Zeitschrift d. V. D. I. 3. 1906, S. 1790 und 1907, S. 393) machte in seinem Patent Nr. 136 940 „einen für die Folge außerordentlich fruchtbaren Vorschlag, den man kurz so beschreiben kann: Das Hereinschleudern der Hauptbrennstoffmenge in den Brennraum durch Entzündung eines Hilfgemisches in einer „Vorlammer“, wobei das Hilfgemisch gebildet wird durch Teilung der eingeführten Brennstoffmenge.“ (Zhiemann, a. a. O.). Diese Verwendung von Verbrennungsgasen, die in einfachster, billigster, sicherster Weise durch den Arbeitsvorgang im Zylinder des Dieselmotors ohne andere verwickelte Vorrichtungen erzeugt wurden, veröffentlichte Haselwander zuerst in seinem Patent 132 977. „Am genannten Patent findet sich zum ersten Male der für die Weiterentwicklung der Vorlammermaschine so fruchtbare Gedanke, das Treiböl durch Verbrennungsgase in den Zylinder ein-

Revolution im Gerüstbau

Seit einiger Zeit kann man bei Geschäftshausbauten vereinzelt eine neue Gerüstform beobachten, die sich von den herkömmlichen Holzgerüsten wesentlich unterscheidet, das Stahlrohrgerüst.

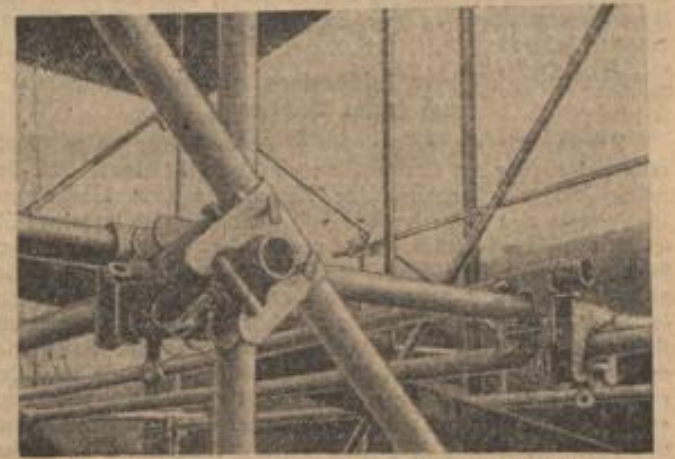


Leicht und sicher steht das Gerüst

Durch die Eigenart des Gerüstmaterials werden eine Reihe wesentlicher Vorteile erzielt, die uns veranlassen, kurz auf diese Neuerung hinzuweisen.

Der Aufbau des Gerüsts, das man u. a. kürzlich bei Bauarbeiten an einem Geschäftshaus in der Leipziger Straße zu Berlin sah, macht einen gefälligen, leichten und übersichtlichen Eindruck. Die wenig mehr als armdicken Stahlrohre, die an den Kreuzungspunkten miteinander verbunden werden, ermöglichen ein schnelles und sicheres Auf- und Abbauen der Gerüste. Tragdem sind sie aber bei weitem unfaßlicher als Holzgerüste, da jede Beschädigung der einzelnen Teile schneller und sicherer als beim Holz festgestellt werden kann, weil die Verbindungen fester und zuverlässiger hergestellt werden können und weil die Arbeitsstätte übersichtlicher ist. Besonders bei Renovierungsarbeiten, bei denen der Geschäftsbetrieb nicht gestört werden soll, wird das neue Gerüst viel Verwendung finden; bei Bauarbeiten in belebten Straßen ist es fast unentbehrlich; und vor allem im Interesse der Sicherheit der Bauarbeiter sollte man dieser Neuerung recht bald weitest Verbreitung im gesamten Bauwesen wünschen.

H. L.



Ein Kreuzungspunkt des Stahlgerüsts

zusprigen.“ (Hausfelder, Die kompressorlose Dieselmotoren. 1928.) „... sind die Haselwanderschen Patente ausgesprochene Leistungsgedanken von höchster Bedeutung für die Weiterentwicklung der modernen Vorkammermaschine.“ (Hausfelder a. a. O.) Ferner z. B. schrieb ein bekannter Fachmann in seiner Kritik der verschiedenen Dieselmotorenpatente in der Zeitschrift „Der Dieselmotor“, Jahrgang 1913 bis 1914 betr. das Patent 136 940 Haselwanders: „Auch in bezug auf die vorliegende Brennstoff-Einsäuer-Methode ist Haselwander — wie schon der weitgehende Schutzumfang des Hauptanspruches des vorliegenden Patentes beweist — als Pionier zu bezeichnen.“ In demselben Werke ist ferner angegeben zum Haselwander-Patent Nr. 111 079: „Haselwander ist demnach als der Erfinder der heute im Dieselmotorenbau eine Rolle spielenden „offenen Düse“ anzusehen, wodurch er sich zweifellos ein großes Verdienst erworben hat. Das Patent ist im Jahre 1911 abgelaufen, und es ist verwunderlich, daß Haselwander seine vielen Nachahmer nicht irrtümpflich gemacht hat.“ (Wurde hintertrieben von der Motorfabrik Rosstätt)

Der erste Haselwander-Dieselmotor ist feinerzeit ohne Aenderung in der ursprünglichen Bauart auf dem Versuchsstande nach dem ersten Anlassen sofort ordnungsmäßig gelaufen ohne teure und zeitraubende Vorversuche, wie z. B. der Dieselmotor (vgl. „Der Dieselmotoren“, A. Lüders, 1913; „Dieselmotoren“, K. Riedler, 1914, u. a.), gleichwie der erste Drehstromerzeuger Haselwanders. Beweis ein Beweis für die Begabung und das Studium Haselwanders.

Unter den ganz großen Erfindern und Technikern wird Haselwander stets in vorderster Linie stehen, wie wenig die Zeitgenossen von dem bescheidenen Manne wissen, wie wenige ihn persönlich kennen, wie viele ihn aus Dummheit oder Bosheit noch heute in seiner Heimat und anderwärts angefeindern oder — totschweigen.

Geboren in Offenburg als Sohn eines badischen Eisenbahninspektors war Haselwander schon als Schüler des Offenburgers Gymnasiums für technische Fragen interessiert. Er studierte an der Technischen Hochschule Karlsruhe Physik, Mathematik, Chemie, dann an der Universität Straßburg und München; die eigentlichen Ingenieurfächer lernte er aus Lehrbüchern und Zeitschriften. Mit welchem Erfolg, beweisen seine epochenmachenden Erfindungen und Konstruktionen auf ganz verschiedenen Gebieten.

Einen entsprechenden Lohn hat Haselwander freilich leider nicht erzielt; das sind wahrlich sehr billig denkende oder gehässige Menschen, die hieraus auf einen Unwert der Arbeiten Haselwanders zu schließen suchen. Hätte er — sagen wir — andere Leute zur ehrlichen Bewertung gehabt, nicht zur Ausbeutung und schamlosen Verletzung der Verträge, auch nicht seine papierne Verwandtschaft, dann stünde alles wohl anders! Man darf sich gar nicht daran erinnern, daß der Streikerei der Drehstromerfindung vom Reichsgericht auf — 30 Millionen Mark festgesetzt war!

Haselwander wurde, wie so manche andere, das Opfer unserer kapitalistischen Wirtschaft und Gesetzgebung und eines gewissen, von Industrie- und Bankmagnaten ausgehenden Klüngels, der jeden, der nicht bis zum Weißbluten gelügend ist oder nicht mächtige „Konnexionen“ hinter sich hat, mindestens totschweigen muß.

Wir schließen mit einem Urteil von Dr. h. c. Volgt in seinem Buche „Nachdenkliches und Heiteres aus den ersten Jahrzehnten der Elektrotechnik“: „Haselwander muß die Ehre zuerkannt werden, der erste Erfinder des Drehstroms zu sein. Hier hätte der Geschichtsschreiber der Elektrotechnik sehr viel nachzuholen.“

Wir wünschen dem Erfinder, daß sich die vielen und schweren Enttäuschungen, die ihm sein arbeitsreiches Erfindertleben gebracht,

in seinen hohen Lebensjahren einigermaßen vermindern mögen. Wogit freilich noch etwas mehr nötig wäre, als nur Glückwünsche seiner Freunde: Daß diejenigen, die gegen ihn gestanden, nicht weiter in falschen Behauptungen sich ergötzen, die nun doch einmal vor der Geschichte nicht bestehen können.

Es bleibe die Ehre, wenn auch alles andere dahingegangen!

Das Auge des Do X

Nächst der Motorenanlage ist der Funkpeiler einer der wichtigsten Apparate an Bord des Großflugzeuges Do X. Gleich die Maschinenanlage dem Herzen des Flugzeugs, so ist der Funkpeiler als dessen Auge zu bezeichnen. Aber weit leistungsfähiger als das menschliche Auge vermag der Funkpeiler durch den dünnen Nebel hindurch zu fühlen und bildlich gesprochen noch Hunderte von Kilometern hinter dem Horizont zu sehen. Der Flugzeugführer kann durch Funkpeilung auch bei unsichtbarem Wetter jederzeit den Standort der Maschine feststellen und die Richtung des eingeschlagenen Kurzes prüfen, er kann die Ansteuerung eines bestimmten Punktes mit großer Geschwindigkeit bei Nacht und Nebel mit derselben Leichtigkeit durchführen wie am hellen Tage. Ohne Funkpeiler könnte er selbst am Kompaß schwer schätzen, wohin die Fahrt geht, denn auf der Flugmaschine wird der Wind selbst nicht empfunden, die Maschine wird vom Winde abgetrieben. Die Durchführbarkeit der Langstreckenflüge über See wird also durch den Funkpeiler außerordentlich gesteigert, weil man nicht mehr „blind“ über die Wasserfläche fliegt.

Daß der Do X eine moderne Funkpeilanlage erhalten hat, war somit selbstverständlich. Die Anlage ist aber deshalb besonders interessant, weil infolge der Eigenart des Riesenflugzeugs besondere Maßnahmen für den Einbau getroffen werden mußten. Der Do X besitzt 12 Benzinmotoren à 600 PS, jeder zu 12 Zylinder, also insgesamt 144 Zylinder mit je zwei Zündkerzen, das ergibt bei der hohen Umdrehungszahl der Propeller insgesamt mehrere Tausend Funkenübergänge in der Sekunde für die Zündungen. Jeder, der mit Rundfunkempfang zu tun hat, würde nun glauben, dieses Funkgeräusch müßte den Empfang in dem hochempfindlichen Peller überhaupt unmöglich machen. Das ist aber nicht der Fall. Durch sorgfältige Abschirmung der Zündleitungen und andere Vorkehrungen wirken sich die Störungen auf den im vordersten Teil des Schiffes untergebrachten richtungsempfindlichen Peilrahmen nur noch sehr wenig aus, so daß die Empfindlichkeit und Genauigkeit des Peilempfangers praktisch nicht beeinträchtigt wird.

Funk-Sonderdienste

Aus dem Geschäftsbericht der Reichspost geht hervor, daß die Zahl der Teilnehmer am sogenannten Wirtschaftsfunk von 943 auf 870 zurückgegangen ist. Der Rückgang beträgt hier 7,9 Proz. Drei Pressebüros bedenkten sich des Rundfunks für die Verbreitung ihrer Nachrichten. (Sozialdemokratischer Presseklub, BTB. und TL.) Auf diese Nachrichten waren im Jahre 1929 im ganzen 789 Teilnehmer abgemeldet. Ihre Zahl ist auf 771 im Jahre 1930 gestiegen. Eine Stelle, der sogenannte Trene-Dienst, sendet Sportnachrichten, die von zehn Teilnehmern abgemeldet sind. Dieser Dienst wurde am 6. Juni 1929 aufgenommen. Am Hochseefunk nahmen 1929 340 Schiffe, 1930 407 Schiffe teil.

Goethe kriegt Maulschellen

Ein Zeitbild / von Jonathan

Was den alten Geheimrat bemogen haben mochte, sich ins 20. Jahrhundert und auf den Kurfürstendammbahn zu begeben, mag uncrüert bleiben. Fest steht: Er tat es. Unruhig, zu bemerken, daß die technischen Neuerungen, die Autos, die Straßenbahnen, die kreisenden Flugzeuge den Olympier seelisch nicht zu erschüttern vermochten. Er betrachtete sie als Kuriositäten und sann darüber nach, wie zu seiner Zeit die erste Montgolfiere aufgestiegen und in England — das war kurz vor seinem Tode — eine durch Dampfkraft betriebene Bahn auf Schienen gelaufen war. Was er hier erlebte, konnte weder beunruhigen, noch erschüttern: es hatte aus solchen Anfängen entstehen müssen.

Sohn interessierte nur das eine, was zu allen Zeiten allein des Interesses wert gewesen war: der Mensch. Und diese Menschen, die ihn umwimmelten, gefielen dem Geheimrat Goethe nicht. Sie waren ohne Befinnlichkeit, es fehlte ihnen das Ausgeglichenste. Ein Spielwarenhändler ließ vor Goethes Füßen mechanisch bewegte Puppen auf dem Pflaster stolzieren. Die Blechfiguren stolperten mit steifen Beinen und drohten jeden Augenblick umzuspurzen. „So sind die Menschen hier auch“, dachte Goethe, „als ob ihnen der Schwerpunkt fehlt.“

Die Gesichter wiesen einen erstarrten, künstlich gestrafften Zug auf. Schmollende Lippen bemühten sich müßig auszusehen, aber es lag Angst und Grauen dahinter. Die Gebärden der Menschen — und das galt, je feiner ihr Lebewesen war — erschienen sehr geübelt. Aber Goethe konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, als seien die Gesenke künstlich mit Droht versteift, weil sonst die Glieder einen Zappeltanz begonnen hätten. Die Lippen löschten siegesbewußt, aber schon zuckten die Finger mit Selbstmörderentschluß nach dem Revolver in der Gefäßtasche.

Besonders auffallend erschien Goethe ein Trupp junger Leute, der sich ziemlich rücksichtslos vor ihm den Weg durch die Passanten bahnte. Nach ihrer übereinstimmenden Kleidung hatte der alte Geheimrat sie zunächst für Soldaten gehalten; aber dagegen sprach eine gewisse Zuchtlosigkeit und Buntheit des Aufzuges. Eher hätten es Landsknechte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sein können; dazu paßte auch am ehesten der verwegene und mißliebliche Ausdruck der Gesichter. Dennoch schien gerade das bessere Publikum diesen Gestalten besondere Sympathie zu zahlen. Wohlgenährte Männer machten gönnerhafte Gesichter und riefen den Barbeiziehenden mit erkobener Hand Grußformeln zu; elegante Fräulein drehten ohne Scham und Sitte ihre Häpse.

Im Kleinsten dieses Trupps kam Goethe ziemlich rasch vorwärts. Seine straffe Haltung, einst von den Weimarnern belächelt, erschien hier salopp. Gerade durchslog Goethe ein Gedante darüber, wie in dem Schritt der Menschen sich der Zeitgeist — überlaut ihn doch dies wildige, oft bekämpfte Wort! — widerspiegeln, als vor ihm etwas Seltsames geschah: Die Schreitenden waren auf einen kleinen Mann mit schwarzem Bart gestoßen. Einer trieb diesen Mann mit jähem Faustschlag den Hut über die Ohren. Der kleine Mann rief etwas, das sich sofort sieben oder acht über ihn her, warfen ihn zu Boden und stießen ihn mit ihren Knien. Das Publikum sah belustigt zu, teils strebte es möglichst rasch, aus dem Umkreis der Schlägerei fortzukommen.

Die olympische Ruhe Goethes ist bekant, aber diese Ruhe war nicht Gleichgültigkeit. Der Mensch Goethe war der Empörung zugänglich und hier empörte er sich. „Büberei!“ rief er und rief einen der Landsknechte zurück, der gerade seinen Stiefelabsatz in die blutende Mundöffnung des Liegenden stieß.

Der Angefallte fuhr herum, Goethe spürte einen Tigeratem, blutunterlaufene Augen starrten ihn an.

„So ein dämlicher Dopa, will hier dreinreden! — Bist wohl auch ein Maulschel, du Hgig, hä?“

„Ich bin Christ, und gerade deswegen...“, wollte Goethe protestieren. Da fing er einen fürchterlichen Schlag ins Gesicht. Ein feingekleideter Herr jagte „Bravo!“, ein paar junge Mädchen lachten und bekamen blante Augen. Goethe fühlte sich sehr schwach und taumelte an ein Gitter. Als seine Gedanken sich sammelten, stand ein Mann mit Tschako und umgeschlalltem Revolver vor ihm, der in einem Notizbuch alles Wichtigste über den Vorfall vermerkte.

Die weiteren Schicksale Goethes am Kurfürstendammbahn sind unbekant. Wahrscheinlich hat der Olympier es vorgezogen, nach diesen Erfahrungen Berlin zu verlassen. Der Chronist vermag nur noch zu melden, was die Zeitungen am Nachmittage des gleichen Tages zu berichten wußten. Hier siehe es:

Die „Nachausgabe“:

Goethe verdientermäßen geohrfeigt.

Ohne jedes Gefühl dafür, daß er in unser Zeitalter nicht gehört, erlaubte sich gestern der sattham bekant Literat Goethe, am Kurfürstendammbahn zu spazieren. Weil Herr Goethe unter dem „Nuch-beladenen alten System“ die Gnade genossen hat, teoh bürgerlicher Herkunft (immer wieder muß dies betont werden) am Hofe eines deutschen Fürsten verkehren zu dürfen, glaubte er sich als Sittensrichter der heutigen Zeit auszuweisen zu können. Gottlos, unsere heutige Jugend ist frei von der Rührseligkeit eines Werther und ähnlicher sitzendender Schandromane. Unsere heutige Jugend ist hart, sie empfindet ein natürliches Bedürfnis nach Ordnung. Mit Wertherischer Dekadenz und Literatenschlamperei darf man ihr nicht kommen. Herr Goethe wird sich den Dank verdienen, ihm die Faust eines deutschen Jungmannen erteilt, für alle Zeiten merken. Wir freuen uns dieser Jugend, gibt sie uns doch die Gewähr usw. usw.

Der „Angriff“:

Gemeinlicher verbogt Judenliteraten.

Le jiddischer Literatenschwanz aus Frankfurt — ausgewöhnt aus Frankfurt! — Herr Wolff, gen. Goethe, bewegt seine taunnen Beine auf dem Kurfürstendammbahn, um e ditschen Volkswallst zu ahnen. Sehen ein paar ranke Hiltersjungens vorbei, lächeln, als sie unser trumbeladiges Wöllsche vorbeimarschieren sehen. Wolff-leben aber schäntlich mehrliegend seine schwarzrotgoldenen Pajes und macht a graufes Gezeires. Aber unser Volk ist heilhörig gemorden! Es steht der Klappmeh Babel, der diente einst in Kättrin beim Oberleutnant Schulz und ist nicht gewohnt, viel Federlesens zu machen. Als das Jiddchen sein Händchen erhebt, um „a Pösch“ anzusetzen, da wüßt Klappmeh festentruhg mit der Faust die

Distanz von seiner Schulter bis zu dem Literatenmäulchen ab. Bah- geschrien! Wöllschen, alias Goethe, tann sich selbst zitteren: „Dem Burme gleich ich, der den Staub durchwühlt.“ Heiter war's! Ein Bravo unsern forschern Klappmeh!

„S. Uhr-Abendblatt“:

Treibt mehr Sport. — Goethe schwer blamiert.

In eine recht peinliche Situation geriet der in manchen Literatkreisen geschätzte Dichter Goethe, über dessen Beziehungen zu einer gewissen Frau von Stein wir vor zwei Jahren in einer Fortsetzungserie („Dichter in Unterhosen“) ausführlich berichtet haben. Herr Goethe kann es anscheinend nicht verschmerzen, daß die heutige literarische Jugend ihm über den Kopf gewachsen ist und daß seine logenannten Dramen mit der dramatisierten Zeitreportage unserer Tage keinerlei Vergleich aushalten. Schwere gereizt, ließ sich Herr Goethe, wie uns berichtet wird, vor dem Romanischen Café mit einer jüngeren Kraft in Streitigkeiten ein, die für Herrn Goethe recht wenig glimpflich abließen. Offenbar ist der Meister auch sportlich nicht auf der Höhe. In unserem Sportteil haben wir immer darauf hingewiesen, daß ein gesunder Geist heutzutage nur noch berechtigt ist, sofern er sich einen rekord-gestählten Körper als Behausung wählt, wobei der Geist eigentlich überflüssig ist. Jedenfalls beweist uns die für Herrn Goethe so blamabel ausgefallene Angelegenheit, daß heutzutage „die“ und nicht „der“ Faust Trumpf ist. Dem Jüchtiger des aufgeblasenen Goethe, einem altoverdienten Feldwebel Klappmeh, haben wir das blaue Band der Höflichkeit verliehen.

„Welt am Abend“:

Proletarierfaust züchtigt Bourgeoislieblich.

Nach das war ein Stück Klassenkampf, was wir heute am Kurfürstendammbahn erlebten. Ein vorläufig irreführender Prole-

tarier, der sich einstweilen noch durch die Tiraden der Nazis verblenden läßt, der aber in seinen Handlungen bereits den Geist entschlossener Klassenkämpfer vom Schlage der Hölz und Margies zeigt, er hat die völlige Richtigkeit einer aufgeblasenen Diktaturnull entlarvt. In der Faust dieses Proleten ist das sogenannte „Genie“ des berühmten Goethe wie eine Seitenblase zerplatzt. Wären erschöpfte Bourgeoisweibchen, wollüstig auf dem Divan hingegossen, noch die Erzeugnisse dieses faden Wobeschrittstellers durchblättern, um ihre erstordenen Sinne aufzuklären, der Proletarier speit diese Kost mit Efel aus und schlägt diesen Spasmacher einer untergehenden Gesellschaft ins Gesicht, wie es unser Piscator gegenüber seinen Kritikern auch tut. Die Hilt- und Wechlosigkeit des Sozialistkisten Goethe, gemessen an dieser Proletarierfaust, zeigt das Ende der bürgerlichen Literatur. Fort mit einer sogenannten Volkshühne, in der noch derartiges aufgeführt wird. Eine schlagträftige Kunst, wie sie sich in dieser Proletarierfaust ankündigt, wird ein künftiges Sowjetdeutschland beglücken. Bis dahin bleibt es bei der Losung: „Schlägt Goethe, wo ihr ihn trefft!“

P.S. Protestkundgebungen gegen Goethe erfolgen ferner der „Bund der literarischen Freunde Sowjetrußlands“ (von Becker alphabetisch bis Zurmühle), das Kollektiv der Piscator-Bühne, die Vereinigung nationalsozialistischer Korden (Vorsitzender Josef Buchhorn, Schriftführer Arnold Bronnen), sowie alle maßgeblichen literarischen und intellektuellen Kreise. Alfred Döblin bemerkte in einem Interview mit dem Redakteur des „Berliner Tageblatts“, daß der Vorfall ihn köstlich amüsiert und er Tränen gelacht habe.

Die vereinzelt Sympathiekundgebungen für Goethe verdienen keine Beachtung. Thomas Mann, der einen Vortrag über Goethes geistige Bedeutung für die Gegenwart zu halten suchte, wurde nach wenigen Sätzen niedergebrellt.

Rückmarsch zur Küste

Aus Kleinasien Bergen zum Schwarzen Meer

Nach vielstägigem Aufenthalt werden wir jetzt unseren heimlich gewordenen Platz am Fuße des Karagöy Dag verlassen. Die letzten zwei Tage hatten der Ruhe und der Sammlung der Ergebnisse gegolten. Ein paar kleinere Gipfel mußten noch ersteigen werden, um unsere Aufzeichnungen über das Gebiet von Hemshistan zu vervollständigen. Dabei hatte uns einmal, als wir uns verpateten, das alljährliche niedergehende Gewitter überrascht. Dide, schwarze Wolken quollen plötzlich von der armenischen Seite des Gebirges her in die Höhe, und ehe wir uns einen günstigen Schutz suchen konnten, standen wir mitten in einem prasselnden Hagelsturm. Da es sich nur um einen kleinen Wüfcher vom Lager handelte, hatten wir kein Zeit mitgenommen und uns auch sonst wegen der brennenden Sonnenstrahlen nur leicht sommerlich angezogen. Nun aber mußten wir auf dem gleichen Breitengrad wie Marokko Ende August einen Schneesturm erleben, wie er selbst in unseren Alpen zu dieser Jahreszeit und in dieser Höhenlage selten ist. Wir befanden uns nur etwas über 3000 Meter Höhe und doch deckte die Felsplatten, die noch vor wenigen Minuten wie ein Ofen geblüht hatten, in kurzer Zeit eine durchgehende Schneefläche.

Das war unser letzter Ausflug in die Berge. Dann kam der Aufbruch.

Schon sangen die Treiber die frei in der Gegend grafinden Pferde ein. Die Schuttröden um die Felswände gegen Wind und Regen werden wieder zugeworfen. Jeltelle, Kachgeräte und andere Ausrüstungsgegenstände müssen sorgsam verpackt werden. In weniger als einer Stunde sind wir marschbereit.

Doch diese Geschäftigkeit machte auf die Treiber nicht den geringsten Eindruck. Zwei von ihnen waren schon vor etlichen Tagen aufgedrohen, um im nächsten Dorf Verwandte, Bekannte, Freundinnen oder weiß der Teufel, wen zu besuchen.

Aber auch die restlichen Drei machten keinerlei Anstalten, etwa durch verhärtetes Tempo das Fehlen ihrer beiden Kameraden wettzumachen. Im Gegenteil, in echt orientalischer Gemüchlichkeit verzeheten sie erst mal die übrig gebliebenen Reste des Hammels, Kopf und Füße, die sie einfach die Nacht über im offenen Holzfeuer liegen gelassen hatten. Es schien für sie eine besondere Delikatesse zu sein, denn sie nagten die Knochen bis zum letzten Rest ab und lachten sich dann noch einen Tee dazu. Als sie aber auch dann noch keine Neigung zeigten, aufzubrechen, sondern sich ihre langen Zigaretten drehten und sich zu einer ausgebreiteten Unterholung auf ihren Decken niederließen, während wir marschbereit hergestanden und warten mußten, ließ unser Leiter durch Hassan, den Ueberseher, ein echt türktisches Donnerwetter dazwischenwahren. Nun ging es. In zehn Minuten waren die Kasten aufgeschlallt und der Zug setzte sich langsam und traurig in Bewegung.

Langsam deshalb, weil die Treiber verärgert waren und die Pferde trug der nun viel leichteren Vollen nicht in eine schnellere Gangart zu bringen waren und traurig, weil wir die Berge, das barle, einsame, aber großartige Lager am See verlassen mußten.

Wirklich bei der Sache war nur der junge Ueberseher Hassan, der lange Zeit in Sowjetrußland gelobt hatte und trotz seiner kommunistischen Ueberzeugung hinausgeschagt wurde, weil sein Vater ein Türke ist. Er ist für alles interessiert, schließt mit uns im Jese, prahlt etwas mit seinen Fähigkeiten und Kenntnissen und versucht, uns schließlich sogar zum Kommunismus zu bekehren.

An diesem Beispiel eines jungen, unzerdornenen Menschen zeigte sich, welche Agitationskraft die sowjetrußische Industrie auf ihre naiven Bergwölfer haben muß. Aber zugleich birgt sie die Gefahr der bitteren Enttäuschung, wenn die Qual und Not der Städte und Fabriken bekant wird, in sich; denn auch unser Hassan fügte hinzu, daß er ja eigentlich hier eine viel

größere Freiheit und ein besseres Leben habe. „Aber noch nicht einmal ein Kino haben sie in Rize“, jammerte er. Und das ist der Zentralkpunkt. Kemal Pascha nimmt seinen Naturvölkern die alten Ideologien, ohne ihnen etwas Neues dafür zu bieten. Die Russen aber bringen ihnen Schule, Kino und kommunistische Zukunftsmusik. Darüber vergessen sie sogar manchmal, an die Alltagsnöte, an den Hunger, an das schwarze Klebrot zu denken, während in Kemal Paschas Reich das schönste Weißbrot aus russischem Exportweizen gegessen wird.

Unser letzter, schmaler Brotvorrat war allerdings auch nicht nur am Aussterben, sondern dazu vollständig verschimmelt. Schnifftig erwarteten wir deshalb jetzt den ersten Bazar, um uns an den so sehr entbehrten Früchten zu laben.

Noch umgibt uns die wilde Landschaft der Berge Kasstans: sieben kleine Seen liegen in einem Hochtal übereinander, darüber ragen die ausgezackten, scharfen Grate eines Gebirgsguges und kleine Schneeflecken in den Rinne nünden nach von dem kürzlichen Unwetter.

Auf der ersten größeren Ansiedlung, eigentlich sind es nur lose übereinander geschichtete Steinhäufen, wird das erste Nachlager aufgeschlagen. Die Leute sind auffallend zutraulich, weil die ausgerissenen Treiber schon von unserem Kommen erzählt hatten. Deshalb bekommen wir endlich wieder frische Milch und Käse, aber Brot haben die Leute selber keines.

Erst am nächsten Tage kommen wir, immer weiter talabwärts marschierend, an zwei großen Dörfern mit ausgebreiteten Feldern vorbei. Es muß eine ziemlich wohlhabende Gegend sein, denn groß und fest gebaut sind die Häuser, zahlreiche Böden und Mühlenanlagen lassen auf eine rege Geschäftigkeit schließen. Auch der lebhafteste Verkehr auf dem schmalen Pfad war uns schon aufgefallen. Immer wieder tauchten lange Reihen von lasttragenden Frauen auf und gelegentlich auch ein Pferdetransport. Die Erklärung dafür erhielten wir durch die Angaben im Dorfe, daß über den Demir Dag von hier aus ein durchgehender Weg bis an die Küste des Schwarzen Meeres besteht.

Dadurch waren wir wenigstens der Sorge für unsere Pferde enthoben und konnten selbst vorweg oder hinterher laufen, ohne immer an den gemächlichen Trost gebunden zu sein.

Diese Möglichkeit war uns um so lieber, als jetzt wieder eine entsetzliche Gluthitze niederprallte. Von dem eisigen Sturmwind der Höhen war nichts mehr zu spüren. Immer näher rüden die dicken, milchigen Nebel aus der Tiefe. Schon haben uns einzelne, losgerissene Felsen wieder erreicht, während wir kochend die Serpentin zum Demir-Dag-Paß aufstiegen. Oben übertrafste uns noch einmal die Fernsicht auf die milden Berge Hemshistans und der daraus heroeragende Karagöy Dag. Auf der anderen Seite sehen wir schon wieder tief unten blauegrüne Wälder. Es ist der endgültige Abschied.

Die nächsten Parochtage bringen uns in dieselben ewigen Nebelregionen und ziemlich starker Regen drückt die Stimmung noch mehr. Jede Semkhütte, in der es Tee und Milch gibt, ist ein willkommenener Platz zum Tröden und Aufsicheln. Das letzte Stück bringt uns wieder auf denselben Weg wie beim Hermarich. Allmählich kommen wir in niedrigen Krüppelwald. Vom Wind, Regen und Regen niedergedrückte Felsen und Farnen geben auch der Landschaft etwas unlagbar Trauriges, bis die ganze Kuppigkeit der niedrigen Zonen mit ihrer südröppischen Vegetation erreicht ist.

So sind wir froh, als wir wieder im Asferostal angelangt sind und im Han (Ruhhaus) des großen Dorfes Ambarinl ein allgemeiner Ruheplatz eingeschaltet wird. Karl Moeller.

Berlin sendet

Bearbeitungen statt Originale

Bearbeitungen! Das ist die Mode der Zeit. Erfolgreiche Dramen werden in Romane verwandelt, Romane für die Bühne ausgewertet, und der Tonfilm sucht seine Töne in dem verstaubten Hausrat der Schwankliteratur. Konjunkturverständnis. Gleichzeitig aber auch das Bekanntnis zu einem geistigen Bankrott oder wenigstens zu einem Traditionsstillschub, der sich scheinbar neue Wege zu gehen und neue Werte zu entdecken. Bearbeitungen! Das gute, leichte Geschäft, bei dem die Kritikprämie nicht ins Gewicht fällt! Warum also soll der Rundfunk sich in Unkosten stürzen! Zurück zu den bekannten Stoffen, zurück zu den klingenden Namen!

Zwei Bearbeitungen fanden auf dem Programm der letzten Woche. Otto Kay verfuhr sich an Hermann Bangs Novelle „Die vier Teufel“, und Friedrich Burschell fand „Die Leute von Seldwylta“ des Schweizer Dichters Gottfried Keller für ein Rundfunkexperiment geeignet. Die Sendung von Bühnendramen scheint an Beliebtheit verloren zu haben, aber statt Sendespiele, Hörbuchungen, entstanden aus eigener Phantasie, aufzuführen, bringt man Bearbeitungen. Das Dezemberprogramm sieht ebenfalls eine dieser Bearbeitungen vor. Diesmal sollen Dickens' „Pickwick“ ferialisiert werden. Allerdings sind auch drei Uraufführungen angekündigt; man muß abwarten, ob sie ihre Inszenierung erleben.

Bearbeitungen sind nicht von vornherein abzulehnen, es kommt nur darauf an, was bearbeitet wird. Die Literatur bietet eine Reihe von Dramen, Romanen und Novellen, die nichts weiter als ungeformter Rohstoff sind, interessante Entwürfe, Aufreißer, Diskussionen, Erlebnisse mit dramatischen Spannungen, die ihre endgültige Form nicht gefunden haben, weil sie einem Routine- und keinem Künstler in die Hände fielen. Shakespeare bleibt das große Beispiel des genialen Bearbeiters, der diesen teilweise geschnittenen Stoff ergreift und aus ihm ein Kunstwerk macht, und Ernst Lubitsch schuf aus dem All-Heidelberg-Rätsel einen Film von größter künstlerischer Qualität. Anders liegen die Dinge in den vorliegenden Fällen.

Was sind Bangs „Die vier Teufel“ in stofflicher Beziehung anderes als sensationsträchtige Kaspertage, aber das Kaspertagehafte Element wird durch die sprachlichsteifere Form überwunden, es wird überwunden durch Aufbau und Anordnung, durch psychologische Ausdeutung der Menschen, und das Ganze ist in die Form der Erzählung gebracht. Das bleibt entscheidend. Wollt man diese Form auf, zerstört man den sprachlichen Fluß der Schilderung, legt man sogar einzelne Szenen aus eigener Initiative hinzu, so kommt man wiederum zum sensationellen Rätsel, dessen Sensation jedoch durch allzu häufigen Gebrauch abgenutzt erscheint. Otto Kay erkennt, daß das Zirkusmilieu über akustische Reize verfügt, und betont sie darum. Das Nebenbei überwuchert. Ueberraschungen der Töne und Geräusche erfreuen den Regisseur, der bei dieser Übung seine Geschicklichkeit demonstrieren darf, aber sie haben innerhalb eines dialogisierten Hörspiels niemals einen Selbstzweck zu erfüllen, sie sind allein Ausdeutungen eines Willkürs. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß diese Töne und Geräusche innerhalb eines anders gestalteten Rahmens aufbauende Bestandteile einer Geräuschsymphonie werden können. „Die vier Teufel“ sind jedoch auf Dialog gestellt, und hier liegt ein neues Problem.

Es soll von den künstlerischen Unterschieden zwischen Drama und Hörspiel abgesehen werden. Ueber alle spezifischen Unterschiede hinaus haben beide Gattungen jedoch ein verbindendes Moment: Die Menschen charakterisieren sich durch den Dialog. In Roman und Novelle dagegen tritt an Stelle dieser direkten Charakteristik die Schilderung, oder sie kann wenigstens treten. Dadurch erhält der epische Dialog eine ganz andere Färbung. Er gibt nur bestimmte Höhepunkte der Handlung, bestimmte Höhepunkte des Gefühls, der gedanklichen Auseinandersetzung oder der zwischenmenschlichen Spannung. Er trägt eingebettet in der erzählenden Schilderung, wird von ihr getragen oder untermauert. Reicht man diesen Dialog aus seiner Umrahmung, so treten Schwächen hervor, die sonst nicht gemerkt werden, denn der Rhythmus schlägt in der dramatischen Dichtung anders als in der erzählenden.

Bang ist nun ein Meister des andeutenden Dialogs. In den „vier Teufeln“, im „Rätsel“, den „hoffungslosen Geschlechtern“ oder den „Baterlandslofen“ bedeutet der Dialog gewissermaßen eine Stretta, einen Gipfel, er erhält die Farbe von der einschmelzenden Schilderung. Dies überseht Otto Kay und verdrückt zart fäden. Außerdem parfümiert er die Unterhaltung unangenehm mondän.

Verloren Kay in allen Einzelheiten, so geben Burschell und sein Regisseur Köppen in der Seldwylta-Sendung hübsche, künstlerische Details, doch die Sendung ist ebenfalls auf das Konto „Verlorene Liebesmüh“ zu buchen, denn hier werden Novellen zu einer Einheit montiert, die diese Montage nicht vertragen.

Vor einiger Zeit veranstaltete Köppen eine Sendung „Balzac's Banoptikum“. Ein paar Hauptfiguren traten aus dem reichen Werk des französischen Erzählers in charakteristischen Szenen vor den Hörer. Balzac's Vitalität, sein erfindungsreiches Reichum vertragen diese Isolierung eher als die Dichtungen Gottfried Kellers. Balzac gibt wohl die großen Zusammenhänge einer Epoche, doch er fügt andererseits auch Molok an Molok, und ein solches Molok kann aus seinem Gefüge gelöst werden.

Bei Keller jedoch entscheidet der Ton der Erzählung. Hier ist alles von Anfang bis zu Ende eine geschlossene Einheit, der Humor liegt in der Weltbetrachtung, in dem weisen und lächelnden Spielen mit den irdischen Dingen. Jede Aenderung der Form zerstört das Ganze und gibt von ihm eine falsche Vorstellung.

Müssen es durchaus Bearbeitungen sein, will man der Mode des Tages huldigen, dann soll man Werke auswählen, die eine Bearbeitung vertragen und die nicht dadurch in ihrem künstlerischen Gehalt geschädigt werden.

F. S. h.

Frau, Ehe, Recht

Unsere heutige Gesetzgebung beschränkt die verheiratete Frau im Vergleich zu der ledigen oder permittierten Frau außerordentlich. Es ist daher für jede Frau notwendig zu wissen, welchen gesetzlichen Bestimmungen sie durch Eingehung der Ehe unterworfen wird. Nach § 1354 des Bürgerlichen Gesetzbuches steht dem Mann in allen das eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten die alleinige Entscheidung zu. Deshalb ist nach unserem geltenden Recht bei Eirittigkeiten der Wille des Mannes allein ausschlaggebend. Der Mann bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung, und die Frau muß ihm folgen; es sei denn, daß sein Verlangen sich als Mißbrauch seines Rechts darstellt.

Ganz besonders einschneidend sind die Bestimmungen über das eheliche Güterrecht. Die Frau kann über das, was sie dem Mann in die Ehe mitbringt, nicht mehr selbständig verfügen, sie bedarf dazu der Genehmigung des Mannes, der auch berechtigt ist, das eingebrachte Gut in Besitz zu nehmen. Ihm steht auch die Verwaltung und die Ausübung an dem Eingebrachten zu, so, er hat sogar das Recht, ohne Zustimmung der Frau eigenmächtig darüber zu verfügen. Er darf auch Sachen aus dem Eingebrachten veräußern oder für sich verbüpfen; nur muß er nach Beendigung der Verwaltung der Frau den Wert, der von ihm

entnommenen Sachen ersetzen. Eine Beendigung der Verwaltung tritt ein, wenn über das Vermögen des Mannes der Konkurs eröffnet ist oder wenn die Ehe rechtskräftig geschieden ist.

Andererseits hat der Mann die Pflicht, das eingebrachte Gut ordnungsmäßig zu verwalten und der Frau auf Verlangen über den Stand der Verwaltung Auskunft zu geben. Dem eingebrachten Gut steht das Vorbehaltsgut der Frau gegenüber, auf das sich die Verwaltung und Ausübung des Ehemannes nicht erstreckt. Zum Vorbehaltsgut gehören alle ausschließlich zum persönlichen Gebrauch der Frau bestimmten Sachen, insbesondere Kleidungsstücke, Schmuckstücke und Arbeitsgeräte, außerdem das, was die Frau durch ihre Arbeit oder durch den selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäftes erwirbt. Hier hat also die Frau das alleinige Verfügungsrecht. Wenn sie das Verfügungsrecht auch über ihr eingebrachtes Gut behalten will, so muß sie vor Eingehung der Ehe mit dem Mann einen Ehevertrag schließen, in dem ihr eingebrachtes Gut zum Vorbehaltsgut erklärt wird. Ein solcher Ehevertrag muß bei gleichzeitiger Anwesenheit beider Teile vor einem Notar oder vor Gericht geschlossen werden und muß, damit er auch Dritten gegenüber wirksam ist, in das Güterrechts-Register des Amtsgerichts eingetragen werden, in dessen

Besitz der Ehemann seinen Wohnsitz hat. Wenn der Mann seinen Wohnsitz nach der Eintragung verlegt, so muß die Eintragung in das Register des sodann zuständigen Amtsgerichts wiederholt werden.

Wird kein Ehevertrag geschlossen und gelten die gesetzlichen Bestimmungen, so haftet das eingebrachte Gut der Frau aber keinesfalls für Schulden des Mannes. Aus einem Urteil gegen den Mann dürfen zum Beispiel die von der Frau eingebrachten Möbel nicht gepfändet werden. Geschieht dies dennoch, so muß die Frau den pfändenden Gläubiger durch eingeschriebenen Brief — von dem sie zweckmäßig eine Abschrift zurüchschickt — auffordern, das Pfandstück freizugeben, indem sie gleichzeitig durch eidesstattliche Versicherung und Hinweis auf die in ihren Händen befindlichen Rechnungen, ihr Eigentum glaubhaft macht und eine Frist von etwa 3 bis 5 Tagen zur Freigabe ansieht. Ist die Frist abgelaufen, ohne daß die Freigabe erfolgt ist, so kann die Frau vor dem Amtsgericht auf Freigabe klagen. Wenn ihre Angaben auf Wahrheit beruhen, entstehen ihr durch die Klage keinerlei Kosten, denn diese werden zugleich mit der Beurteilung zur Freigabe des Pfandstücks dem pfändenden Gläubiger des Ehemannes auferlegt.

Das neue Buch

R. Musil: „Der Mann ohne Eigenschaften.“

Das Österreich der Vorkriegszeit ist die Kulisse, vor der diese Menschen ihre Komödien aufführen. Es sind also Menschen einer kurz vergangenen Zeit, aber gestaltet von einem modernen Geist, der es sich nicht bei Eindrücken und leidenschaftlichen Schreien genutt sein läßt, sondern der hinter diese dekorative Front leuchtet und den Mechanismus des seelischen Erlebens erklären möchte, nämlich den Mechanismus des wirklichen, ursprünglichen Erlebens, das in begriffliche Schranken eingezogen ist.

Die Essenz dieses großen Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“, dessen erster Teil jetzt im Ernst Romoht Verlag erschienen ist, liegt in dem Bruch zwischen Denken und Leben. Der „heiß“ Ulrich ist einer der letzten und noch Erkenntnis löstenden in der Reihe tastender und gebrochener Denker, aber sein Schöpfer Robert Musil will ihn und seine Leidensgefährten nicht bedauern, er will an ihnen das in Schlagworten eingewidmete Problem des Erlebens und Handelns demonstrieren. Musil tut es an bedeutenden Vertretern einer defizienten Kultur. Das Leben folgt anderen Gesetzen als das theoretisierende Denken. Sicht Feucht-wanger im „Erfolg“ den Bruch zwischen offizieller und wirklicher politischer Macht, so stößt Musil hindurch durch die politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Fassade und gestaltet den Unterschied zwischen geradem, gedanktem und wirklichem Leben.

Wo liegt das wirkliche Leben? Diese Frage wird gestellt, in

immer neuen Varianten unspielt, doch nicht gelöst. Musil, gar nicht von dem Wunsch befallen, die Ornamente der äußeren Erscheinung nachzubilden, formt vielmehr die Gedankengänge seiner Menschen. Die Geschehnisse sind im Grunde nur die Auslöser der Gedankenketten. Musil schildert sie mit der Geistes des Skeptikers, des Ironikers, der sich über seine Geschöpfe lustig macht, und geht von ihm aus weiter zur Einordnung allgemeiner Fragen, denen er letzte sprachliche Geschlossenheit geben möchte.

Ein Skeptiker betrachtet das Spiel der Menschen, ihre Vertriebenheit, die sie um nichts entwickeln. Zum siebzigsten Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph soll eine große Feier stattfinden niemand weiß jedoch, worin sie bestehen wird. Die Idee genügt, um wichtigste Geschäfte zu entfallen und allerlei Ehrgeize hervorzuzaubern. Die Menschen sind glücklich, sich an Ehren zu bereichern, patriotische und ethische Masken umzubinden und ihre Geschäftigkeit irgendwie zu dirigieren. Bei dieser Gelegenheit laßt in der Gesellschaft der Großindustrielle Dr. Paul Arnhelm auf. In seiner geistigen Haltung an Walter Rathenau erinnernd, mit dem Kulturskeptizismus des Grafen Kersztling behaftet, löst er alle Knäuel durch schön geschwungene Reden, an die er auch glaubt.

Tradition, Bankrott, Verrottung und Auflösung einer herrschenden Klasse, doch nicht von außen gesehen, sondern gestiftet in den sinnlosen Kapriolen ihres Geistes, der entwirrt worden ist und seine Inhalte verloren hat. Ein Zeitbild, das die geistigen Grenzen stützt und gleichzeitig ein Bild der Welt, wie sie sich in diesen Gehirnen spiegelt. Ein Keitbel, ein kontemplativer Mensch hat den Roman geschrieben, ihm eine Form gegeben, die in der geistreichen, wihigen Juxtaposition glipft, in der ironischen Unter-molung der Vorgänge.

Alfred Arns.

WAS DER TAG BRINGT

Die Herrgottspieler von Oberammergau

Früher waren sie Herrgottspieler; saßen in ihren niederen Stuben und hockten aus dem Holz ihrer Bergfichten Kreuztische und Radonnen; hinter ihnen stand die Not, die sie dazu trieb, denn das Ader und Weiden trug nicht genug auf dem mageren Boden. Und alle fünf Jahre spielten sie, alter Ueberlieferung getreu, ein simples, derbes Passionspiel, schlecht und recht; die Bauern der umliegenden Dörfer kamen zuweilen und sahen fröhlich zu. So waren sie; und waren, im ganzen, wohl glücklich.

Heute sind sie Herrgottspieler. Statt der Bauern aus dem Nachbarort kommen Autos aus Amerika und allen anderen Erdteilen; jedes bringt Tausende von Dollars ins Dorf. Ein Festspielhaus für Tausende wurde gebaut, es kostete Millionen — was macht's? Geachtet und gemeidet wird nicht mehr — wer braucht's? Geschminkt wird nebenbei, stabslos und schick — die Amerikaner kaufen's doch. Aus jedem Bauernhaus ward eine Pension, wenn nicht ein Hotel, aus jedem Bauerngeschlecht eine Schauspielerdynastie. Die hinteren, nehmen das in Kauf, schließen beide Augen, sehen schlichte Bauern, die ihnen religiöse Erbauung bringen. Es wäre gar nichts dagegen zu sagen, wenn niemand dabei Schaden nähme.

Aber nun ist das so, daß vor dem Garmischer Gericht zur Zeit 140 Prozesse schweben gegen die Herrgottspieler, angestrengt von ihren Angestellten, denen die Trinkgelder und Bedienungsgelder nicht ausgezahlt worden sind. Diese Gelder waren den amerikanischen Reisegesellschaften, die in Pauschafen zahlten, angerechnet worden; sie wurden nie an das Personal abgeführt. Einer der ersten, die verurteilt wurden, war — der Darsteller des Christus, Anton Lang. Er hat es nicht einmal für nötig befunden, seinen Leuten die Ueberstunden zu zahlen; notwendiger war ihm, sich ein prunkvolles Badezimmer mit religiösen Symbolen ausstatten zu lassen, das von reichen Amerikanerinnen gegen Eintrittsgeld erkauert und betrachtet wird. Jetzt hat er, in maßloser Zut über das Urteil, sein gesamtes Personal entlassen.

Geschädigt jedoch ist weniger Herr Lang, der Christus, und die anderen Heiligen. Geschädigt sind die Angestellten, denen das er-slagte Geld nicht ausgezahlt werden kann, weil es verbraucht ist. Man hat im Geschäftslieben für dergleichen eine Bezeichnung, die nicht schön klingt. Aber treulich handelt es sich in Oberammergau nicht um geschäftliche, sondern um künstlerische und religiöse Belange. Und in solchen Dingen vergißt man gern, daß der Christus, der einst gewisse Leute aus dem Tempel peitschte, vor dem Festspielhaus in Oberammergau und vor dem moosbedeckten Badezimmer seines Darstellers nicht haltgemacht hätte...

Das Pech der Schönheitsköniginnen

Noch immer ist es der Wunschtraum von Zehntausenden: Schönheitskönigin zu sein. Noch immer meilen sich Tausende. Noch immer kommen Hunderte in die engere Wahl. Aus allen Ständen kommen sie: das Proletariat macht mit bei diesem bürgerlichen Sokratos, schneidert, das „guthürgerliche“ Mädchen „läßt sich harab“ — sie alle gehen den Weg, der, wie man sie glauben macht, wie sie glauben wollen und müssen, der allernächste zum Glück ist. Und traghem: ist es denn damit eigentlich so weit her? Da war die ungarische Schönheitskönigin, Fräulein Simon, die nachher glaube ich, auch Fräulein Europa wurde: als der erste Kausch vorüber war, hatte die Schönheitskönigin ihr gesamtes väterliches Vermögen zugebuhlet — Königsein ohne Unteranen, die zahlen müssen, ist ein kostspieliger Beruf! Fräulein Simon hat resigniert und schleunigst den Hafen einer bescheidenen Ehe auf-gesucht, wohin die Wellenschläge der so schönen wie leeren „großen Welt“ nur starr abgemindert und sanft plätschernd geraten. — Nicht so ihre französische Kollegin für 1929, Mademoiselle Brillant. Als diese brillante Dame merkte, daß ihre Rechnung nicht aufging,

daß zwischen dem, was sie sich und was man ihr versprochen hatte, einerseits, und dem, was tatsächlich eintraf, andererseits ein beträchtlicher Unterschied bestand, da verlagte sie den Präsidenten des Ausschusses, der sie gewählt hatte, auf Erlösung eben dieses Unterschiedes, den sie auf 45 000 Franken bezifferte. Und als Hauptleistung führte sie an, daß sie während der drei Monate, die sie sofort hauptamtlich Schönheitskönigin gewesen war, nicht — Name-quin sein konnte, welchem Beruf sie bis dahin obgelegen hatte. Und das Gericht entschied zu ihren Gunsten — 10 000 Franken wurden ihr zugesagt, vermulich weder für sie noch für den armen Pro-identen, Herrn Dupal, ein Tappentier. Und was für den letzten das Juchzbarste ist: die Schönheitskönigin für 1930, Fräulein Zappanier, hat sich, ermutigt durch den Erfolg ihrer Kollegin, auch schon gemeldet. Was Herr Dupal nun tut, weiß niemand; vermulich dankt er seinem Schöpfer, daß es noch nicht allzu lange Schönheitsköniginnen gibt, die ihn verflagen können, und wird umgehend überzeugter Schönheitsrepublikaner. — Was aber das männliche Geschlecht anbelangt, das vermulich in einer Schönheitskönigin die erstrebenswertere Blume höchster und zartester Weiblichkeit zu sehen geneigt ist: es sei gewarnt und auf das Beispiel der Schönheitskönigin von Mexiko, der Senorita de Linda, verwiesen. Senorita de Linda nämlich hat loeben ihren Bräutigam und ihr Kind angehehen und lebensgefährlich verletzt. Wer hat Lust, sie heim-zuführen? — Die höchste Schönheitskönigin jedenfalls, die sich nicht unliebsam enttäuschen lassen will, scheint unser Fräulein Deutschland 1931 zu sein. Sie hat einen Tango komponiert mit dem Titel „Jede Frau ist schön“ und verkauft ihn höchstselbst in einem heiligen Warenhaus. Das tröstet erstens die Frauen, die nicht ebenfalls Königin werden konnten, und zweitens die Männer, die keine Königin zur Frau kriegen konnten, und bringt drittens was ein — wenns auch nicht wahr sein sollte!

Herr Braummüller und der Teufel

Dr. phil. Hans-Ludwig Braummüller nannte sich der Mann, dem es, nach seinen eigenen Andeutungen, dank mühevoller und langwieriger Forschungen gelungen war, den Teufel zu beschwören. Man sollte meinen, daß in der bigotten Gegend von Kuffstein in Tirol, wo dieser „Psychoastrologe“ auftaucht, der-artige hällische Beschreibungen genügt hätten, um Herrn Dr. Braummüller als einen Ausgestoßenen unter den Frommen erscheinen zu lassen; auch sollte man annehmen, daß man den Umgang mit ihm ängstlich mied — allein dem war nicht so. Ränzlich der Gott, zu dem man betet, hat sich verschiedentlich ganz energisch gegen den Dienst am Rammon, gegen das Hängen an den Schätzen, welche die Motten und der Rost fressen, gegen den Reichthum auf Kosten anderer überhaupt ausgesprochen — die Gutsbesitzer um Rufftein herum hörten's nicht gerne, denn ihr Herz war von der höchst irdischen Liebe zum Gelde nicht ganz frei; um so lieber aber lauschten sie Herrn Braummüller, der ihnen versicherte, daß der Teufel in solchen Dingen ganz anders denke, ja, daß er denen, die ihm dienen, sogar fünftausend Geld bringe! Und also erschienen sie haufenweise um Winternacht, zur Geisterstunde, an dem Ort, dahn Herr Braummüller sie bestellt hatte, sie brodten ihr ganzes Barvermögen mit, wie Herr Braummüller es ihnen geföhren hatte. Sie erschauerten bei dem sinnlosen Abratohra, das Herr Braummüller ihnen vorführte, sie gaben das Ehrenwort, niemandem etwas zu verraten, das Herr Braummüller ihnen abgefordert hatte — und sie warteten geduldig auf das Geld, mit dem Herr Braummüller ihnen durchdrannie... Sie warteten noch heute, denn Herr Braummüller wurde anderwärts und anderweit verhaftet; er war nicht Doktor der Philosophie und nicht Psychoastrologe, sondern ungelerner Arbeiter; er hatte keine nähere Bekanntschaft mit dem Teufel, wohl aber eine sehr ausgeübte mit dem Zuchthaus gemacht, und an Kenntnissen besah er nur eine: die allerdings sehr genaue Kenntnis von der Dummheit, der Habgier und der Reichthümbigkeit des bigotten Menschen.

Arbeiter-Serienspiele

Fußball: Weifensee-Luckenwalde II 1:1

Herliches Fußballwetter begleitete die am gestrigen Sonntag im Kampf stehenden Mannschaften. In der Kreisklasse gab es in Weifensee ein vollkommen ausgeglichenes Spiel zwischen Weifensee und Luckenwalde II. Halbzeit und Endresultat lauteten 1:1. Dadurch sind beide Mannschaften noch weiter vom Tabellenersten Luckenwalde I abgerückt. — Der 3. Bezirk veranstaltete ein Auswahlspiel zwischen einer Mannschaft der Berliner Vereine und einer Provinzmannschaft. Die Berliner konnten erst im Endspiel die bis zur Pause mit 2:1 in Führung liegenden Provinzler schlagen.

Weitere Resultate: Kugel gegen Strausberg 1:2. Union 28 gegen Hoppegarten 3:1. Vorwärts-Beeding gegen Sagona 2:2. Eintracht gegen Pantow 4:4. Weifensee 2 gegen Minerva 2 4:3. Vorwärts 2 gegen Sagona 2 4:4. Luckenwalde V gegen Luckenwalde III 2:2. Luckenwalde I (Bezirksmannschaft) gegen Friedenau 1:0. Luckenwalde I gegen Waltersdorf 3:0. — Jugendmannschaften: Brig 88 gegen Vorwärts 1:5. Minerva gegen Luckenwalde II 1:2. Lichtenberg II gegen Lichtenberg I 5:0.

Weihen Bert das Einheitsgefühl der kommunistischen Sportler in der Provinz hat, zeigt ein Vorfall, der sich am Sonntag nachmittag auf dem Normannenplatz in Lichtenberg ereignete. Hier spielten die Jugendmannschaften des bundesfreien Fußballvereins Lichtenberg I. Abteilung gegen 2. Abteilung. Zehn Minuten vor Schluß des Spiels stürmten Mitglieder des kommunistischen Arbeiterportvereins Lichtenberg den Platz und vertrieben unsere Jugendlichen aus dem Spielfeld. Der Platzwächter war dieser Horde wildgewordener Ausschweifler gegenüber machtlos. Um es nicht zu Täuschlichkeiten kommen zu lassen, verließen unsere Bundesmitglieder den Platz. Ein schöner Beweis für die Wiederherstellung der Einheit im Arbeitersport. — Bei Abbruch des Spiels stand das Resultat 5:0 (3:0) für Lichtenberg II.

Handball: Köpenick schlägt Osten 5:4

FTGB-Osten weichte in Köpenick und verlor mit 5:4 (3:3). Köpenick hatte Anwurf, der aber von Osten sofort zerstört wurde. Osten konnte bald in Führung gehen und schnell das Resultat auf zwei Tore bringen; doch Köpenick zog bald den Ausgleich. In kurzer Zeit folgten abwechselnd die Tore, bis das Resultat 4:4 stand. Köpenick hatte dann zehn Minuten vor Schluß das Glück, das Gegenstor freischießend zu schießen. Den bisherigen Spielen nach hätte Osten dieses Spiel gewinnen müssen. Bei Köpenick kamte die linke Seite des Sturmes gefallen, wo die Spieler ein genaues Zusammenpiel zeigten. Die genauen Vorlagen von Holblinks mühte Linksaußen gut aus und brachte den Ball schneller vor, jedoch kamen wenig Torstöße zustande, denn der rechte Verteidiger von Osten war auf der Hut. Befremdend wirkte die Trägheit, die bei beiden Mannschaften zum Schluß eintrat.

Köpenick (2. Männermannschaft) und Erkner 1 trennten sich unentschieden, 6:6, während Erkner zur Pause mit 4:3 führte. In der zweiten Halbzeit war das Spiel ausgeglichen. Erst nach der Pause wurde Erkner überlegen, was sich dann zum Schluß des Spieles bei Köpenick bemerkbar machte. — FTGB-Siralou gegen Osten II 8:2 (5:1).

Die Hockeyspiele.

In einem interessanten und abwechslungsreichen Spiel siegte die Freie Turnerschaft Groß-Berlin Osting 1 über Mariendorf 1: 3:0. Anfangs sah es einige Male so aus, als sollte Mariendorf die Führung übernehmen, aber sie schafften es nicht. Es fehlte zu sehr am Torstreich. Osting kam nach und nach auf und erzielte den einzigen Treffer bis zur Pause. Mariendorfs Spielweise zerfiel sich mehr und mehr. Auch nach der Pause drückten die Leute Ostings 1 weiter. Ihr linker Sturmflügel verlor viel gute Gelegenheiten durch Abweits. Das bisherige Tempo wirkte sich besonders bei den jungen Mariendorfern aus, zweimal erzielte Osting noch je ein Tor. Mit 3:0 gewannen die Lichtenberger verdient und stets sicher. Bei den unteren Mannschaften erzielte Osting 3 gegen Mariendorf 2 6:2; Tennis Rot 1 gegen FTGB-Reutalun 1 4:1 (Halbzeit 2:1). Die Reutaluner zeigten größeren Widerstand als man erwartet hatte, konnten sie doch bis zur Pause die knappe Führung vor Tennis Rot 1 halten. Nach dem Wechsel siegte sich aber doch die größere Beständigkeit und Erfahrung von Tennis Rot durch. Mit

zwei weiteren Toren für Tennis trennten sich beide Mannschaften nach einem guten und schnellen Spiel. — Tennis Rot 2 gegen FTGB-Pantow 2 0:1. Im Frauenpiel siegte Osting 1 gegen Pantow 2 6:0 (3:0 Halbzeit).

Arbeiterwasserball

Union-Schöneberg 4:4 — Freiheit-Siemensstad Jugend 5:2

Union trat am Sonnabend nicht, wie angekündigt, mit der ersten Garnitur an. Die Vertretung entledigte sich ihrer Aufgabe zufriedenstellend. Das 4:4-Resultat entsprach dem Verlauf des Spieles. Schöneberg erzielte durch schwache Abwehrarbeit des

Union-Torhüters das erste Tor. Besseres Zusammenpiel brachte den Union-Leuten dann den verdienten Ausgleich. Bis zur Pause verstand es Schöneberg, durch bessere Schußentschlossenheit weitere drei Tore für sich zu buchen. Die zweite Spielhälfte ergab ein verändertes Bild. Union fand sich zu einheitlichen Aktionen und distanzierte das Spiel. Begünstigt durch ein unzureichendes Zusammenpiel Schönebergs drängten sie ständig und vermochten noch drei Tore aufzuheben. Schöneberg hat in diesem Spiel nicht die Erwartungen erfüllt. Für die A-Klasse reichen die gezeigten Leistungen nicht aus.

Am Sonntag: Zu guten Hoffnungen berechtigten die beim Augenpiel des Sonntags gezeigten Leistungen. Zu Anfang des Spiels sah es stark nach einem Sieg der Siemensstädter aus, die mit zwei Toren die Führung übernahmen; doch erwiesen sich die Freiheit-Jungen überaus als besser eingestimmte Mannschaft, die durch ein besonders in der zweiten Halbzeit einheitliches Spiel erfolgreich blieben. Unnötig war die Härte, mit der hier um den Sieg gestritten wurde.

Wien-Berlin

Der große Städteschwimmkampf der Arbeiterschwimmer

Nach dem ersten Städteschwimmkampf Berlin-Wien, den die Arbeiterschwimmer der beiden Hauptstädte im März dieses Jahres im Berliner Lunabad austragen, verpflichteten sich die Wiener die Berliner zu einem Rückkampf in Wien. Am Sonnabend und Sonntag fand er statt. Ergebnis: 39:33 Punkte für Wien.

Am Sonnabend und Sonntag weichte die Elite der Berliner Arbeiterschwimmer in der österreichischen Hauptstadt Wien. Die Kämpfe nahmen am Sonnabend ihren Anfang, und nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden der Wiener Vereine wurde die Schwimmbahn für den Städteschwimmkampf Wien-Berlin freigegeben. Zunächst sah es so aus, als ob die Berliner aus dem Kampf siegreich hervorgehen würden; denn als der Schlußpfiff das Ende der Sonnabendveranstaltung verkündete, war der Stand des Städteschwimmkampfes 18:14 für Berlin. Der gestrige Sonntag brachte dann aber die große Ueberraschung. Wiens Arbeiterschwimmer, die in einigen Konturrenzen ihren Berliner Gästen stark überlegen waren, beendeten das Turnier mit 39:33 Punkten für sich erfolgreich.

Die Sonnabendveranstaltung begann mit einer Männerlagerschiffel über 3 x 100 Meter. Mit 8 Meter Vorsprung konnte der Berliner Schwimmer durchs Ziel gehen. Einen noch überlegeneren Sieg errangen die Berliner Frauen in der 3 x 100-Meter-Lagerschiffel. Mit fast einer Bahnlänge Vorsprung konnte hier die freischwimmerin anschlagen. Hart umstritten war das Kunstspringen. Bei den Pflichtsprüngen hielten sich die Berliner einen kleinen Vorsprung. Im Gesamtresultat lag Berlin, da bei den Kürsprüngen wieder einige Punkte verloren gingen, nur noch knapp in Front. Mit 141 Punkten blieb Berlin vor Wien mit 140½ Punkten siegreich. Die 4 x 100-Meter-Bruststaffel für Männer wurde von Wien gewonnen.

Der Sonntag wurde in der festlich geschmückten Schwimmhalle mit einer überaus eindrucksvollen Ansprache von Dr. Julius Deutsch eingeleitet, der die Berliner Gäste herzlich begrüßte und auf die Verbundenheit der Arbeitersportler der beiden Städte hinwies. Das Sonntagsprogramm, das bedeutend reichhaltiger war, wurde in starrer Folge abgewickelt. Besonderes Interesse beanspruchten die Wasserballspiele. Hier zeigte sich die große Ueberlegenheit der Wiener Schwimmer. Bis zur Halbzeit mußte der Berliner Tormann den Ball viermal passieren lassen. In der zweiten Spielhälfte, die auch durch Rundfunk über den Wiener Sender übertragen wurde, hatten die Berliner, die bis dahin ohne jede Chance waren, etwas mehr vom Spiel. Während es den Berlinern gelang, in der zweiten Spielhälfte fünf Tore zu schießen, waren die Einheimischen noch siebenmal erfolgreich. Als letzte Konturrenz war die 3 x 100-Meter-Frauen-Bruststaffel angelegt. Auch diese Begegnung gestalteten die Wiener zu einem überlegenen Siege. 39:33 hieß letzten Endes das Resultat. Es ist das gleiche Endergebnis, das die Berliner beim ersten Städteschwimmkampf im Lunabad erzielen konnten.

Resultate: Lagerschiffel für Männer, 3 mal 100 Meter: 1. Berlin 5:4,4; 2. Wien 5:50,6. — Frauenlagerschiffel, 3 mal 100 Meter: 1. Berlin 4:45,2; 2. Wien 5:14,4. Bruststaffel für Männer, 3 mal 100 Meter: 1. Wien 5:35,2; 2. Berlin 7:29. — Bruststaffel für Männer, 4 mal 100 Meter: 1. Wien 10:10,5; 2. Berlin 10:48. — Frauenbruststaffel, 3 mal 100 Meter: 1. Wien 5:04,4; 2. Berlin 5:09,2.

Schwimmfest in Spandau

Berlins Elite fehlte

Die Freien Schwimmer Spandau hatten am gestrigen Sonntag in ihrer traditionellen Kampfstätte in der Kobelandsstraße zu einem bundesoffenen Schwimmfest 20 Vereine aus nah und fern als Gäste geladen. Hamburg war mit einigen guten Schwimmern vertreten. Die Resultate gaben leider kein klares Bild von dem Stärkerhältnis der Berliner zu den Provinzvereinen, denn es muß berücksichtigt werden, daß die besten Berliner Arbeiterschwimmer in Wien weilten, um dort zu gleicher Zeit die Berliner Farben zu vertreten.

Die Eröffnungswasserschlacht über 6 mal 50 Meter wurde in zwei Läufen ausgetragen. Hellas siegt mit 3:11,2 knapp vor Reutalun. Als Dritter ging Lichtenberg durch Ziel. Sämtliche Konturrenzen wiesen eine so starke Besetzung auf, daß teilweise drei, ja sogar vier Läufe angelegt werden mußten. Zum erstenmal zeigten sich gestern auch die Spandauer Frauen unter Leitung von Henne Woller in einem Reuerfrauenreigen. Starke Beifall quittierte für die schönen Leistungen. Das Springen wurde eine sichere Angelegenheit des Berliner Krabel. Im Wasserballspiel siegte Spandau über Hamburg mit 8:6 (3:3) Toren. Die Hamburger Gäste spielten mit viel Pech, der Erfolg Spandaus war nicht ganz verdient. Das Jugendwasserballspiel beendete Weifensee über Spandau mit 5:2 Toren (2:2) erfolgreich.

Ergebnisse: Eröffnungswasserschlacht, 6 mal 50 Meter, für Männer: 1. Hellas 3:11,2; 2. Reutalun 3:12. — Frauenbrustschwimmen, 100 Meter, Klasse C: 1. Schul-Bohdam 1:48; 2. Schreiber-Rudow 1:48,8. — Männerbrustschwimmen, 100 Meter: 1. Schul-Bohdam 1:18,2; 2. Boms-Lichtenberg 1:20. — Männerbrustschwimmen, 100 Meter, Klasse C: 1. Schul-Bohdam 1:23,2; 2. Boms-Lichtenberg 1:24,8. — Männerbrustschwimmen, 100 Meter, Klasse B: 1. Döberitz-Bohdam 1:25,2; 2. Grigolles-Hallen 1:27,8. — Frauenbrustschwimmen, 50 Meter, Klasse B: 1. Klause-Bruders 40,4; 2. R. Klause-Bruders 41. — Männerbrustschwimmen, 100 Meter, Klasse C: 1. Schul-Bohdam 1:17,4; 2. Reutalun 1:20,4. — Männerbrustschwimmen, 100 Meter, Klasse B: 1. Klause-Bruders 1:12,4; 2. Schul-Bohdam 1:14,4. — Männerbrustschwimmen, 100 Meter, Klasse A: 1. Schul-Bohdam 1:12,4; 2. Klause-Bruders 1:12,8. — Anabeneamschwimmen, 20 Meter: 1. Klause, Spandau 57; 2. Klause-Lichtenberg 57,2. — Brustschwimmen, 100 Meter, Klasse B: 1. Grigolles-Hallen 1:27,2; 2. Schul-Bohdam 1:28,8. — Anabeneamswasser, 4 mal 50 Meter: 1. Charlottenburg 119; 2. Spandau 5:22,2. — Springen für Männer: 1. Krabel-Reutalun 30 1/2; 2. Osting-Union 30 1/4.

FTGB.-Bühnenschau „Unser Weg“

Die Bezirke Süden und Reutalun-Brig der Freien Turnerschaft Groß-Berlin wollten einmal zeigen, was ihre einzelnen Abteilungen leisten und helfen die Anhänger des Arbeitersports zum Sonntag nach der Neuen Welt einladen. Dort sollte vor einem überaus besetzten Saale ein sportlich ausgezeichnetes, aber auch abwechslungsreiches und lustiges Programm ab. Erst zeigten die Kleinsten ihre Kunst. Dann bewiesen die Altersturner, wie geschmeidig ihre Körper noch sind. Außerordentlich gute sportliche Leistungen bot die Kammer: Männer am Red; die einzelnen Uebungen waren geschickt zusammengestellt. Die Gymnastik- oder eigentlich richtiger die Tanzvorführungen der Jungmädchen gefielen am besten. Im Laft der Jazzmusik eine Gymnastikvorführung, das war neu, und doch gelang diese Vorführung außerordentlich gut. Auch das gymnastische Kollektiv der Männerabteilung und die auch

Mit den MAKEDON-Marken bieten wir unseren Rauchern Zigaretten von so köstlichem Genuß, daß sie in ihrer Preislage unerreichbar bleiben.

MAKEDON-Zigaretten sind Erzeugnisse gewisserhafter Arbeit gepaart mit fachmännischer Höchstleistung bei Verwendung von bestem Rohmaterial

SOZIAL 4⁸

PERFEKT 5⁸

ZIGARETTENFABRIK MAKEDON G.M.B.H. MAINZ/HR. KONZERNFREI

Fabrikniederlage: Makedon G.m.b.H. Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstr. 30, Tel. D 2, Weidendam 3354

bedeutend äußerst wirksamen Gymnastikübungen „Am großen Ring“ wurden begeistert aufgenommen. Die Sprecheraufführung im Schlußbild war zu wenig geübt und auch die Bewegungen der Sprecher unharmonisch.

Eine „Premiere“

Der Beginn der Berliner Eishockey-Saison

Der Beginn der Eishockeysaison im Sportpalast bedeutete eine mehr als schwache Premiere. Ein so dürftiges Programm hat man bisher den Zuschauern wohl nicht zu bieten gewagt. Auch die Eishockeyspieler zeigten nichts Ueberragendes, so daß man mit recht geteilten Gefühlen den Eispalast verließ.

Am Sonntag füllte ein erwartungsreiches Publikum den Sportpalast fast ganz. Mit großer Verpütung betrat den Eishockeyring, der Berliner Schlittschuh-Club und der Wiener Eisläufer-Verein, die blanken Plätze. In allen drei Spielabschnitten wertete man beiden Mannschaften an, daß sie ein sehr dürftiges Training hinter sich haben, denn das Kombinationspiel ließ auf beiden Seiten zu wünschen übrig. Am besten operierten noch die Hintermannschaften. Im ersten Drittel kam Wien durch Gähel zum Führungstreffer, dagegen blieben alle Bemühungen des BEC zunächst ohne Erfolg. Auf eine gute Vorlage von Jaenecke gelang es dann nach der Pause R. Ball, den Ausgleich zu erzielen. Trotz aufopfernder Arbeit von Lindt im Berliner Tor kam Oesterreichs Meister im letzten Drittel durch T. Mayer abermals in Führung, er konnte aber nicht verhindern, daß die Berliner unter den Anfeuerungen ihrer Landesleute kurz vor Schluß durch Jaenecke wiederum gleichzogen. So endete das Spiel, das zeitweilig im Zeichen verhältnismäßig guter Einzelleistungen stand, 2:2 unentschieden.

Das Rückspiel am Sonntag gestaltete der Berliner Schlittschuh-Club gegen den Wiener Eisläufer-Verein zu einem 2:0-Siege (0:0, 1:0, 1:0). Der BEC war besonders im zweiten Spieldrittel den Wiener Gästen um eine ganze Klasse überlegen. Der erste Teil verlief torlos, das zweite Spieldrittel brachte dem BEC den ersten Torerfolg. Ball, Brück und Jaenecke stießen mit Gän durch und eine Vorlage von Brück kamme Jaenecke sicher einfinden. Später kombinierten die Berliner widerholt recht gut und im letzten Drittel konnte Rudi Ball Berlins Führung auf 2:0 erhöhen. In diesem Resultat änderte sich bis zum Schluß nichts mehr. Den Schluß der Veranstaltung bildete ein 50-Runden-Mannschaftsläufen nach Sechstagsart.

Im Spicherring

Ein merkwürdiger Afrikaner

Der geistige Kampfabend im Spicherring fing recht vielversprechend an, als der Hirschberger Rühn mit Hermann Körtemann Berlin in stottem Tempo über die sechs Runden ging. In der vierten Runde wackelte Körtemann zwar einmal bedenklich, sein Gegner hatte aber nicht mehr die Kraft, ihn vollends auszutun. Zum Schluß lag Körtemann wieder klar in Front, er konnte seine Punktunterlage jedoch nicht mehr verhindern. Der Sieg Rüdnos war zwar sehr knapp, aber verdient.

Der zweite Kampf brachte die Lungen der Zuschauer etwas in Schwung. Was nämlich der mit allen Mitteln der Reklame angepöbelte Südafrikaner Casemann Spees zeigte, hatte mit Worten nichts mehr zu tun. Er war das, was man so im Berliner Jargon mit „Stoche“ bezeichnet. Aber auch sein Berliner Gegner Simon trat so unertig in den Ring, daß es ihn nicht einmal gelang — was schließlich in der zweiten Runde hätte geschehen müssen —, den Hebersee zu Boden zu schenken, um dieser Vorgang eine Ende zu bereiten. Der Kampf ging unter zeitweilig ohrenbetäubendem Gebrüll und Pöbeln bis zur sechsten Runde, dann endlich entschloß sich Ringrichter Griese kurzerhand, wegen Unfähigkeit beider Beger ohne Entscheidung abzurufen. Diesen Ringrichtervorfall sollte sich der Veranstalter als Warnung dienen lassen, es könnte ihm sonst passieren, daß es beim nächsten Mal ein Teil der Boggemeinde vortzählt, zu Hause zu bleiben.

Einem Vorkampf großen Formats lieferte dagegen Konrad Stein-München dem Berliner Erwin Hoffmar in der Auscheidung zur deutschen Weltgewichtsmessung. Die Zuschauer bekamen ein technisch hochwertiges Treffen zu sehen, in dem vor-

allem der Münchener durch sein vielseitiges Können ungemein gefiel. Selbst der in Hochform bogende Hoffmar konnte sich der raffinierten Bogenschütze nicht erwehren. Stein legte hoch noch Punkten. In den Rahmenkämpfen gab es zwei Höchleistungskämpfe. Der Münchener Albert Leidmann bewies gegen Walter Junke-Berlin weitere erhebliche Fortschritte. Diesmal konnte der gut in Schwung befindliche Junke mit seiner großen Ringpraxis nicht viel ausrichten, er mußte vielmehr dem behändig wirksam schlagenden Bayern klare Vorteile überlassen, trotzdem lautete das Urteil „Unentschieden“.

Partei besucht den „Sturmvoegel“

Daß sich große Teile der Arbeiterschaft stark für die Flieger interessiert, bewies der zahlreiche Besuch, den der „Sturmvoegel“ am Sonntagmittag von der 32. Abteilung unserer Partei erhielt. Endlich einmal ging der Wunsch vieler Parteigenossen in Erfüllung, sich ein Flugzeug ganz aus der Nähe ansehen zu können. Der Vorführer der „Sturmvoegel“-Gruppe Friedrichshagen, Ingenieur H. Erbrecht, schickte den Besuchern in großen Zügen den Entwicklungsgang des ganzen Flugzeugbandes und weichte die Besucher in die Geheimnisse des Fliegens ein. Er zeigte ihnen die Handhabung der Steuerung, erklärte ihnen die verschiedenen Flugzeugbauteile, kurz: jeder Besucher machte schnell einen kleinen Fliegerschritt mit und wird den Dingen der Luftfahrt nun nicht mehr ganz fremd gegenüberstehen, sondern begreifen haben, was wichtig es ist, daß sich die Wertütigen eine Organisation geschaffen haben, die verhindern soll, daß die deutsche Fliegerei das Referat für politische reaktionäre Kreise bleibt. Hoffentlich nehmen auch noch andere Bezirke an den Führungen teil, die der „Sturmvoegel“ in den Wintermonaten für alle Organisationen der Wertütigen veranstaltet.

Carnera besiegt Paolino. In Barcelona besiegte am Sonntag der italienische Bogler Carnera den Spanier Paolino vor 90 000 Zuschauern. Paolino war mit 190 Pfund 54 Pfund leichter als sein Gegner.

„Tom Thumb Golf“ in Berlin. Das ehemalige Café Corso in der Hardenbergstraße am Zoo öffnet Donnerstag, 4. Dezember, als „Lipp-Golf am Zoo“ seine verjüngten Räume diesem modernsten Sport. Die Einrichtungen entsprechen aufs genaueste den sportlichen Regeln, wie sie für Original Tom Thumb Golf in USA. von den maßgebenden Spitzenverbänden festgelegt sind.



Montag, 1. Dezember.

16.05 Dr. O. Häuser: Zur Psychologie der ältesten Kunst.
16.20 Lieder von Schubert und Grieg (Charlott Schultze, Mezzosopran. Flögel: Häuser).

Anschließend: 1. Mozart aus dem Divertissement, 2. Beethoven: Menuett G-Dur (aus der Oper Cosi fan tutte), 3. Schubert: Impromptu B-Dur. (Prof. Roderich. Flögel: Flögel).

17.30 Theodor Kappeler: Persönlicher Rückblick auf die letzten Jahrzehnte.
17.50 Von Tonfilm zum Dreckfilm.

18.10 Korre Decherstrade. Literaturgeschichte. Mikrophon: Dr. Schuster.
18.20 Heilfront: Rechtsfragen des Tages.

18.40 Käthechen und die Primaner. Novelle von Georg Engel (Sprecher: der Autor).

19.10 Lud Gluskin spielt (Refraingesang: Austin Egan).
20.30 Rückblick auf Platten (November).

21.00 Tages- und Sportnachrichten.
21.10 Beethoven: Konzert Nr. 3 für Klavier und Orchester, Es-Dur, op. 78 (Organo d'Albert, Flögel).

Anschließend: 1. Sinfonie von P. Tschairowsky. (Funkorchester. Dir.: Bruno Seifer-Windler).

22.15 Wetter-, Tagesnachrichten. Sport.
Anschließend bis 24: Unterhaltungsansatz.

Königsplatz-Theater.

16.00 Schulrat Wolff und Rektor Schultze: „Die Zeitung im Rechenschulunterricht“.
17.30 Dr. Friedl: Oper-Modette und Solovortrag.

18.00 Dr. Langstein: Wie schützen wir unsere Kleider vor Erkrankungen?
18.25 Saitenspiel: Gondala Fant.

19.00 Englisch für Anfänger.
19.20 Prof. Dr. Schucht: Geologie und Bodenkunde im Dienste der Landwirtschaft.

20.00 Prof. Dr. Weniger: Jugend von heute.
21.00 Von Belgrad: Konzert des Akademischen Gesangsvereins „Obala“.

21.30 Lovro Matjec: 1. Mazarin; 2. M. Kukulj; 3. M. Kukulj; 4. M. Kukulj; 5. M. Kukulj; 6. M. Kukulj; 7. M. Kukulj; 8. M. Kukulj; 9. M. Kukulj; 10. M. Kukulj; 11. M. Kukulj; 12. M. Kukulj; 13. M. Kukulj; 14. M. Kukulj; 15. M. Kukulj; 16. M. Kukulj; 17. M. Kukulj; 18. M. Kukulj; 19. M. Kukulj; 20. M. Kukulj; 21. M. Kukulj; 22. M. Kukulj; 23. M. Kukulj; 24. M. Kukulj; 25. M. Kukulj; 26. M. Kukulj; 27. M. Kukulj; 28. M. Kukulj; 29. M. Kukulj; 30. M. Kukulj; 31. M. Kukulj; 32. M. Kukulj; 33. M. Kukulj; 34. M. Kukulj; 35. M. Kukulj; 36. M. Kukulj; 37. M. Kukulj; 38. M. Kukulj; 39. M. Kukulj; 40. M. Kukulj; 41. M. Kukulj; 42. M. Kukulj; 43. M. Kukulj; 44. M. Kukulj; 45. M. Kukulj; 46. M. Kukulj; 47. M. Kukulj; 48. M. Kukulj; 49. M. Kukulj; 50. M. Kukulj; 51. M. Kukulj; 52. M. Kukulj; 53. M. Kukulj; 54. M. Kukulj; 55. M. Kukulj; 56. M. Kukulj; 57. M. Kukulj; 58. M. Kukulj; 59. M. Kukulj; 60. M. Kukulj; 61. M. Kukulj; 62. M. Kukulj; 63. M. Kukulj; 64. M. Kukulj; 65. M. Kukulj; 66. M. Kukulj; 67. M. Kukulj; 68. M. Kukulj; 69. M. Kukulj; 70. M. Kukulj; 71. M. Kukulj; 72. M. Kukulj; 73. M. Kukulj; 74. M. Kukulj; 75. M. Kukulj; 76. M. Kukulj; 77. M. Kukulj; 78. M. Kukulj; 79. M. Kukulj; 80. M. Kukulj; 81. M. Kukulj; 82. M. Kukulj; 83. M. Kukulj; 84. M. Kukulj; 85. M. Kukulj; 86. M. Kukulj; 87. M. Kukulj; 88. M. Kukulj; 89. M. Kukulj; 90. M. Kukulj; 91. M. Kukulj; 92. M. Kukulj; 93. M. Kukulj; 94. M. Kukulj; 95. M. Kukulj; 96. M. Kukulj; 97. M. Kukulj; 98. M. Kukulj; 99. M. Kukulj; 100. M. Kukulj; 101. M. Kukulj; 102. M. Kukulj; 103. M. Kukulj; 104. M. Kukulj; 105. M. Kukulj; 106. M. Kukulj; 107. M. Kukulj; 108. M. Kukulj; 109. M. Kukulj; 110. M. Kukulj; 111. M. Kukulj; 112. M. Kukulj; 113. M. Kukulj; 114. M. Kukulj; 115. M. Kukulj; 116. M. Kukulj; 117. M. Kukulj; 118. M. Kukulj; 119. M. Kukulj; 120. M. Kukulj; 121. M. Kukulj; 122. M. Kukulj; 123. M. Kukulj; 124. M. Kukulj; 125. M. Kukulj; 126. M. Kukulj; 127. M. Kukulj; 128. M. Kukulj; 129. M. Kukulj; 130. M. Kukulj; 131. M. Kukulj; 132. M. Kukulj; 133. M. Kukulj; 134. M. Kukulj; 135. M. Kukulj; 136. M. Kukulj; 137. M. Kukulj; 138. M. Kukulj; 139. M. Kukulj; 140. M. Kukulj; 141. M. Kukulj; 142. M. Kukulj; 143. M. Kukulj; 144. M. Kukulj; 145. M. Kukulj; 146. M. Kukulj; 147. M. Kukulj; 148. M. Kukulj; 149. M. Kukulj; 150. M. Kukulj; 151. M. Kukulj; 152. M. Kukulj; 153. M. Kukulj; 154. M. Kukulj; 155. M. Kukulj; 156. M. Kukulj; 157. M. Kukulj; 158. M. Kukulj; 159. M. Kukulj; 160. M. Kukulj; 161. M. Kukulj; 162. M. Kukulj; 163. M. Kukulj; 164. M. Kukulj; 165. M. Kukulj; 166. M. Kukulj; 167. M. Kukulj; 168. M. Kukulj; 169. M. Kukulj; 170. M. Kukulj; 171. M. Kukulj; 172. M. Kukulj; 173. M. Kukulj; 174. M. Kukulj; 175. M. Kukulj; 176. M. Kukulj; 177. M. Kukulj; 178. M. Kukulj; 179. M. Kukulj; 180. M. Kukulj; 181. M. Kukulj; 182. M. Kukulj; 183. M. Kukulj; 184. M. Kukulj; 185. M. Kukulj; 186. M. Kukulj; 187. M. Kukulj; 188. M. Kukulj; 189. M. Kukulj; 190. M. Kukulj; 191. M. Kukulj; 192. M. Kukulj; 193. M. Kukulj; 194. M. Kukulj; 195. M. Kukulj; 196. M. Kukulj; 197. M. Kukulj; 198. M. Kukulj; 199. M. Kukulj; 200. M. Kukulj; 201. M. Kukulj; 202. M. Kukulj; 203. M. Kukulj; 204. M. Kukulj; 205. M. Kukulj; 206. M. Kukulj; 207. M. Kukulj; 208. M. Kukulj; 209. M. Kukulj; 210. M. Kukulj; 211. M. Kukulj; 212. M. Kukulj; 213. M. Kukulj; 214. M. Kukulj; 215. M. Kukulj; 216. M. Kukulj; 217. M. Kukulj; 218. M. Kukulj; 219. M. Kukulj; 220. M. Kukulj; 221. M. Kukulj; 222. M. Kukulj; 223. M. Kukulj; 224. M. Kukulj; 225. M. Kukulj; 226. M. Kukulj; 227. M. Kukulj; 228. M. Kukulj; 229. M. Kukulj; 230. M. Kukulj; 231. M. Kukulj; 232. M. Kukulj; 233. M. Kukulj; 234. M. Kukulj; 235. M. Kukulj; 236. M. Kukulj; 237. M. Kukulj; 238. M. Kukulj; 239. M. Kukulj; 240. M. Kukulj; 241. M. Kukulj; 242. M. Kukulj; 243. M. Kukulj; 244. M. Kukulj; 245. M. Kukulj; 246. M. Kukulj; 247. M. Kukulj; 248. M. Kukulj; 249. M. Kukulj; 250. M. Kukulj; 251. M. Kukulj; 252. M. Kukulj; 253. M. Kukulj; 254. M. Kukulj; 255. M. Kukulj; 256. M. Kukulj; 257. M. Kukulj; 258. M. Kukulj; 259. M. Kukulj; 260. M. Kukulj; 261. M. Kukulj; 262. M. Kukulj; 263. M. Kukulj; 264. M. Kukulj; 265. M. Kukulj; 266. M. Kukulj; 267. M. Kukulj; 268. M. Kukulj; 269. M. Kukulj; 270. M. Kukulj; 271. M. Kukulj; 272. M. Kukulj; 273. M. Kukulj; 274. M. Kukulj; 275. M. Kukulj; 276. M. Kukulj; 277. M. Kukulj; 278. M. Kukulj; 279. M. Kukulj; 280. M. Kukulj; 281. M. Kukulj; 282. M. Kukulj; 283. M. Kukulj; 284. M. Kukulj; 285. M. Kukulj; 286. M. Kukulj; 287. M. Kukulj; 288. M. Kukulj; 289. M. Kukulj; 290. M. Kukulj; 291. M. Kukulj; 292. M. Kukulj; 293. M. Kukulj; 294. M. Kukulj; 295. M. Kukulj; 296. M. Kukulj; 297. M. Kukulj; 298. M. Kukulj; 299. M. Kukulj; 300. M. Kukulj; 301. M. Kukulj; 302. M. Kukulj; 303. M. Kukulj; 304. M. Kukulj; 305. M. Kukulj; 306. M. Kukulj; 307. M. Kukulj; 308. M. Kukulj; 309. M. Kukulj; 310. M. Kukulj; 311. M. Kukulj; 312. M. Kukulj; 313. M. Kukulj; 314. M. Kukulj; 315. M. Kukulj; 316. M. Kukulj; 317. M. Kukulj; 318. M. Kukulj; 319. M. Kukulj; 320. M. Kukulj; 321. M. Kukulj; 322. M. Kukulj; 323. M. Kukulj; 324. M. Kukulj; 325. M. Kukulj; 326. M. Kukulj; 327. M. Kukulj; 328. M. Kukulj; 329. M. Kukulj; 330. M. Kukulj; 331. M. Kukulj; 332. M. Kukulj; 333. M. Kukulj; 334. M. Kukulj; 335. M. Kukulj; 336. M. Kukulj; 337. M. Kukulj; 338. M. Kukulj; 339. M. Kukulj; 340. M. Kukulj; 341. M. Kukulj; 342. M. Kukulj; 343. M. Kukulj; 344. M. Kukulj; 345. M. Kukulj; 346. M. Kukulj; 347. M. Kukulj; 348. M. Kukulj; 349. M. Kukulj; 350. M. Kukulj; 351. M. Kukulj; 352. M. Kukulj; 353. M. Kukulj; 354. M. Kukulj; 355. M. Kukulj; 356. M. Kukulj; 357. M. Kukulj; 358. M. Kukulj; 359. M. Kukulj; 360. M. Kukulj; 361. M. Kukulj; 362. M. Kukulj; 363. M. Kukulj; 364. M. Kukulj; 365. M. Kukulj; 366. M. Kukulj; 367. M. Kukulj; 368. M. Kukulj; 369. M. Kukulj; 370. M. Kukulj; 371. M. Kukulj; 372. M. Kukulj; 373. M. Kukulj; 374. M. Kukulj; 375. M. Kukulj; 376. M. Kukulj; 377. M. Kukulj; 378. M. Kukulj; 379. M. Kukulj; 380. M. Kukulj; 381. M. Kukulj; 382. M. Kukulj; 383. M. Kukulj; 384. M. Kukulj; 385. M. Kukulj; 386. M. Kukulj; 387. M. Kukulj; 388. M. Kukulj; 389. M. Kukulj; 390. M. Kukulj; 391. M. Kukulj; 392. M. Kukulj; 393. M. Kukulj; 394. M. Kukulj; 395. M. Kukulj; 396. M. Kukulj; 397. M. Kukulj; 398. M. Kukulj; 399. M. Kukulj; 400. M. Kukulj; 401. M. Kukulj; 402. M. Kukulj; 403. M. Kukulj; 404. M. Kukulj; 405. M. Kukulj; 406. M. Kukulj; 407. M. Kukulj; 408. M. Kukulj; 409. M. Kukulj; 410. M. Kukulj; 411. M. Kukulj; 412. M. Kukulj; 413. M. Kukulj; 414. M. Kukulj; 415. M. Kukulj; 416. M. Kukulj; 417. M. Kukulj; 418. M. Kukulj; 419. M. Kukulj; 420. M. Kukulj; 421. M. Kukulj; 422. M. Kukulj; 423. M. Kukulj; 424. M. Kukulj; 425. M. Kukulj; 426. M. Kukulj; 427. M. Kukulj; 428. M. Kukulj; 429. M. Kukulj; 430. M. Kukulj; 431. M. Kukulj; 432. M. Kukulj; 433. M. Kukulj; 434. M. Kukulj; 435. M. Kukulj; 436. M. Kukulj; 437. M. Kukulj; 438. M. Kukulj; 439. M. Kukulj; 440. M. Kukulj; 441. M. Kukulj; 442. M. Kukulj; 443. M. Kukulj; 444. M. Kukulj; 445. M. Kukulj; 446. M. Kukulj; 447. M. Kukulj; 448. M. Kukulj; 449. M. Kukulj; 450. M. Kukulj; 451. M. Kukulj; 452. M. Kukulj; 453. M. Kukulj; 454. M. Kukulj; 455. M. Kukulj; 456. M. Kukulj; 457. M. Kukulj; 458. M. Kukulj; 459. M. Kukulj; 460. M. Kukulj; 461. M. Kukulj; 462. M. Kukulj; 463. M. Kukulj; 464. M. Kukulj; 465. M. Kukulj; 466. M. Kukulj; 467. M. Kukulj; 468. M. Kukulj; 469. M. Kukulj; 470. M. Kukulj; 471. M. Kukulj; 472. M. Kukulj; 473. M. Kukulj; 474. M. Kukulj; 475. M. Kukulj; 476. M. Kukulj; 477. M. Kukulj; 478. M. Kukulj; 479. M. Kukulj; 480. M. Kukulj; 481. M. Kukulj; 482. M. Kukulj; 483. M. Kukulj; 484. M. Kukulj; 485. M. Kukulj; 486. M. Kukulj; 487. M. Kukulj; 488. M. Kukulj; 489. M. Kukulj; 490. M. Kukulj; 491. M. Kukulj; 492. M. Kukulj; 493. M. Kukulj; 494. M. Kukulj; 495. M. Kukulj; 496. M. Kukulj; 497. M. Kukulj; 498. M. Kukulj; 499. M. Kukulj; 500. M. Kukulj; 501. M. Kukulj; 502. M. Kukulj; 503. M. Kukulj; 504. M. Kukulj; 505. M. Kukulj; 506. M. Kukulj; 507. M. Kukulj; 508. M. Kukulj; 509. M. Kukulj; 510. M. Kukulj; 511. M. Kukulj; 512. M. Kukulj; 513. M. Kukulj; 514. M. Kukulj; 515. M. Kukulj; 516. M. Kukulj; 517. M. Kukulj; 518. M. Kukulj; 519. M. Kukulj; 520. M. Kukulj; 521. M. Kukulj; 522. M. Kukulj; 523. M. Kukulj; 524. M. Kukulj; 525. M. Kukulj; 526. M. Kukulj; 527. M. Kukulj; 528. M. Kukulj; 529. M. Kukulj; 530. M. Kukulj; 531. M. Kukulj; 532. M. Kukulj; 533. M. Kukulj; 534. M. Kukulj; 535. M. Kukulj; 536. M. Kukulj; 537. M. Kukulj; 538. M. Kukulj; 539. M. Kukulj; 540. M. Kukulj; 541. M. Kukulj; 542. M. Kukulj; 543. M. Kukulj; 544. M. Kukulj; 545. M. Kukulj; 546. M. Kukulj; 547. M. Kukulj; 548. M. Kukulj; 549. M. Kukulj; 550. M. Kukulj; 551. M. Kukulj; 552. M. Kukulj; 553. M. Kukulj; 554. M. Kukulj; 555. M. Kukulj; 556. M. Kukulj; 557. M. Kukulj; 558. M. Kukulj; 559. M. Kukulj; 560. M. Kukulj; 561. M. Kukulj; 562. M. Kukulj; 563. M. Kukulj; 564. M. Kukulj; 565. M. Kukulj; 566. M. Kukulj; 567. M. Kukulj; 568. M. Kukulj; 569. M. Kukulj; 570. M. Kukulj; 571. M. Kukulj; 572. M. Kukulj; 573. M. Kukulj; 574. M. Kukulj; 575. M. Kukulj; 576. M. Kukulj; 577. M. Kukulj; 578. M. Kukulj; 579. M. Kukulj; 580. M. Kukulj; 581. M. Kukulj; 582. M. Kukulj; 583. M. Kukulj; 584. M. Kukulj; 585. M. Kukulj; 586. M. Kukulj; 587. M. Kukulj; 588. M. Kukulj; 589. M. Kukulj; 590. M. Kukulj; 591. M. Kukulj; 592. M. Kukulj; 593. M. Kukulj; 594. M. Kukulj; 595. M. Kukulj; 596. M. Kukulj; 597. M. Kukulj; 598. M. Kukulj; 599. M. Kukulj; 600. M. Kukulj; 601. M. Kukulj; 602. M. Kukulj; 603. M. Kukulj; 604. M. Kukulj; 605. M. Kukulj; 606. M. Kukulj; 607. M. Kukulj; 608. M. Kukulj; 609. M. Kukulj; 610. M. Kukulj; 611. M. Kukulj; 612. M. Kukulj; 613. M. Kukulj; 614. M. Kukulj; 615. M. Kukulj; 616. M. Kukulj; 617. M. Kukulj; 618. M. Kukulj; 619. M. Kukulj; 620. M. Kukulj; 621. M. Kukulj; 622. M. Kukulj; 623. M. Kukulj; 624. M. Kukulj; 625. M. Kukulj; 626. M. Kukulj; 627. M. Kukulj; 628. M. Kukulj; 629. M. Kukulj; 630. M. Kukulj; 631. M. Kukulj; 632. M. Kukulj; 633. M. Kukulj; 634. M. Kukulj; 635. M. Kukulj; 636. M. Kukulj; 637. M. Kukulj; 638. M. Kukulj; 639. M. Kukulj; 640. M. Kukulj; 641. M. Kukulj; 642. M. Kukulj; 643. M. Kukulj; 644. M. Kukulj; 645. M. Kukulj; 646. M. Kukulj; 647. M. Kukulj; 648. M. Kukulj; 649. M. Kukulj; 650. M. Kukulj; 651. M. Kukulj; 652. M. Kukulj; 653. M. Kukulj; 654. M. Kukulj; 655. M. Kukulj; 656. M. Kukulj; 657. M. Kukulj; 658. M. Kukulj; 659. M. Kukulj; 660. M. Kukulj; 661. M. Kukulj; 662. M. Kukulj; 663. M. Kukulj; 664. M. Kukulj; 665. M. Kukulj; 666. M. Kukulj; 667. M. Kukulj; 668. M. Kukulj; 669. M. Kukulj; 670. M. Kukulj; 671. M. Kukulj; 672. M. Kukulj; 673. M. Kukulj; 674. M. Kukulj; 675. M. Kukulj; 676. M. Kukulj; 677. M. Kukulj; 678. M. Kukulj; 679. M. Kukulj; 680. M. Kukulj; 681. M. Kukulj; 682. M. Kukulj; 683. M. Kukulj; 684. M. Kukulj; 685. M. Kukulj; 686. M. Kukulj; 687. M. Kukulj; 688. M. Kukulj; 689. M. Kukulj; 690. M. Kukulj; 691. M. Kukulj; 692. M. Kukulj; 693. M. Kukulj; 694. M. Kukulj; 695. M. Kukulj; 696. M. Kukulj; 697. M. Kukulj; 698. M. Kukulj; 699. M. Kukulj; 700. M. Kukulj; 701. M. Kukulj; 702. M. Kukulj; 703. M. Kukulj; 704. M. Kukulj; 705. M. Kukulj; 706. M. Kukulj; 707. M. Kukulj; 708. M. Kukulj; 709. M. Kukulj; 710. M. Kukulj; 711. M. Kukulj; 712. M. Kukulj; 713. M. Kukulj; 714. M. Kukulj; 715. M. Kukulj; 716. M. Kukulj; 717. M. Kukulj; 718. M. Kukulj; 719. M. Kukulj; 720. M. Kukulj; 721. M. Kukulj; 722. M. Kukulj; 723. M. Kukulj; 724. M. Kukulj; 725. M. Kukulj; 726. M. Kukulj; 727. M. Kukulj; 728. M. Kukulj; 729. M. Kukulj; 730. M. Kukulj; 731. M. Kukulj; 732. M. Kukulj; 733. M. Kukulj; 734. M. Kukulj; 735. M. Kukulj; 736. M. Kukulj; 737. M. Kukulj; 738. M. Kukulj; 739. M. Kukulj; 740. M. Kukulj; 741. M. Kukulj; 742. M. Kukulj; 743. M. Kukulj; 744. M. Kukulj; 745. M. Kukulj; 746. M. Kukulj; 747. M. Kukulj; 748. M. Kukulj; 749. M. Kukulj; 750. M. Kukulj; 751. M. Kukulj; 752. M. Kukulj; 753. M. Kukulj; 754. M. Kukulj; 755. M. Kukulj; 756. M. Kukulj; 757. M. Kukulj; 758. M. Kukulj; 759. M. Kukulj; 760. M. Kukulj; 761. M. Kukulj; 762. M. Kukulj; 763. M. Kukulj; 764. M. Kukulj; 765. M. Kukulj; 766. M. Kukulj; 767. M. Kukulj; 768. M. Kukulj; 769. M. Kukulj; 770. M. Kukulj; 771. M. Kukulj; 772. M. Kukulj; 773. M. Kukulj; 774. M. Kukulj; 775. M. Kukulj; 776. M. Kukulj; 777. M. Kukulj; 778. M. Kukulj; 779. M. Kukulj; 780. M. Kukulj; 781. M. Kukulj; 782. M. Kukulj; 783. M. Kukulj; 784. M. Kukulj; 785. M. Kukulj; 786. M. Kukulj; 787. M. Kukulj; 788. M. Kukulj; 789. M. Kukulj; 790. M. Kukulj; 791. M. Kukulj; 792. M. Kukulj; 793. M. Kukulj; 794. M. Kukulj; 795. M. Kukulj; 796. M. Kukulj; 797. M. Kukulj; 798. M. Kukulj; 799. M. Kukulj; 800. M. Kukulj; 801. M. Kukulj; 802. M. Kukulj; 803. M. Kukulj; 804. M. Kukulj; 805. M. Kukulj; 806. M. Kukulj; 807. M. Kukulj; 808. M. Kukulj; 809. M. Kukulj; 810. M. Kukulj; 811. M. Kukulj; 812. M. Kukulj; 813. M. Kukulj; 814. M. Kukulj; 815. M. Kukulj; 816. M. Kukulj; 817. M. Kukulj; 818. M. Kukulj; 819. M. Kukulj; 820. M. Kukulj; 821. M. Kukulj; 822. M. Kukulj; 823. M. Kukulj; 824. M. Kukulj; 825. M. Kukulj; 826. M. Kukulj; 827. M. Kukulj; 828. M. Kukulj; 829. M. Kukulj; 830. M. Kukulj; 831. M. Kukulj; 832. M. Kukulj; 833. M. Kukulj; 834. M. Kukulj; 835. M. Kukulj; 836. M. Kukulj; 837. M. Kukulj; 838. M. Kukulj; 839. M. Kukulj; 840. M. Kukulj; 841. M. Kukulj; 842. M. Kukulj; 843. M. Kukulj; 844. M. Kukulj; 845. M. Kukulj; 846. M. Kukulj; 847. M. Kukulj; 848. M. Kukulj; 849